

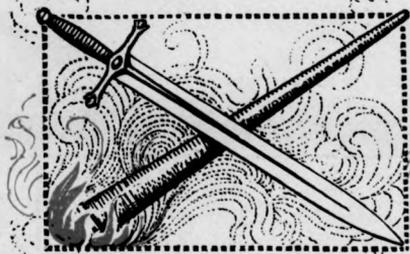
Der europäische Krieg

und der Weltkrieg
historische Darstellung
der Kriegsergebnisse von 1914-16

Von

Andreas Hemberger

Mit vielen Illustrationen, Karten und Plänen



A. Hartleben's Verlag
Wien und Leipzig

(Alle Rechte, auch das der Übersetzung vorbehalten)

A. Hartleben's Spezial-Lexika

Pharmazeutisches Lexikon

Ein Hilfs- und Nachschlagebuch
für Apotheker, Ärzte, Chemiker
und Naturkennner

Von

Dr. et Mag. pharm.

Max v. Waldheim

60 Bogen. Groß-Oktav
In Halblederband 15 K = 12 M. 50 Pf.

Lexikon für Photographie und Reproduktionstechnik

(Chemigraphie, Lichtdruck, Heliogravüre)

Von Professor G. S. Emmerich

Direktor der Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie
usw. in München

Mit 36 Tafeln und 414 Abbildungen im Texte, 60 Bogen.
Groß-Oktav. In Halblederband 15 K = 12 M. 50 Pf.

Das große Wert hat von der Fachpresse die
anerkannteste Kritik erfahren. Es wurde als
„Auskunftsbuch ersten Ranges“, als „Standard-
wort“, als „unerschöpfbares Nachschlagewerk“ und
wie immer sonst höchst lobend besprochen

Astronomisches Lexikon

Auf Grundlage der neuesten For-
schungen, besonders der Ergebnisse
der

Spektral-Analyse und der Himmels-Photographie

zusammengestellt und bearbeitet von
August Krüsch

Mit 307 Abbildungen. 41 Bogen.
Groß-Oktav.
In Halblederband 15 K = 12 M. 50 Pf.

Technologisches Lexikon

Handbuch für alle Industrien
und Gewerbe

Übersicht der ganzen Technologie der
Zeitzeit, zum Gebrauche für Techniker,
Chemiker, Gewerbetreibende, Kaufleute
usw. — Unter Mitwirkung von Sach-
genossen redigiert von

Louis Edgar Andés

Mit 337 Abbildungen. 60 Bogen. Groß-Oktav.
In Halblederband 15 K = 12 M. 50 Pf.

Geographisch-statistisches Welt-Lexikon

Ein Nachschlagebuch

über alle Länder, Staaten, Kolonien, Gebirge,
Flüsse, Seen, Inseln, Städte, Marktflecken, Bade-
orte, Post- und Telegraphenämter, Häfen, Eisen-
bahnstationen u. d. Erde

Über 100.000 Namen enthaltend. Nebst statistischen
Angaben über alle Handelsplätze

Bearbeitet und redigiert von Gottlieb Zebserik
61 Bogen. Groß-Oktav. In Halblederband 21 K = 17 M. 50 Pf.

Ein wertvolles Hilfsmittel

Lexikon der Farbentechnik

Handbuch für alle Gewerbetrei-
benden und Künstler auf dem
Gesamtgebiete der Farbentechnik

Unter Mitwirkung von Sachmännern
redigiert von

Dr. Josef Wersich

Mit 203 Abbildungen. 61 Bogen. Groß-Oktav.
In Halblederband 15 K = 12 M. 50 Pf.

Chem.-technisches Lexikon

Zweite, neubearbeitete
und verbesserte Auflage

Eine Sammlung von mehr als 17.000 Vor-
schriften für alle Gewerbe und technischen Künste

Herausgegeben von den
Mitarbeitern der „Che-
misch-technischen Biblio-
thek“. — Redigiert von
Dr. Josef Wersich

Mit 88 Abbildungen. 60 Bogen. Groß-Oktav. In Halblederband 15 K = 12 M. 50 Pf.

Sür jeden Gewerbetreibenden, jeden Mann der Arbeit, bildet das
Werk ein mit voller Sicherheit über jede technische Frage Auf-
schluß gebendes Nachschlagebuch, welches geradezu unentbehrlich ist

Lexikon der Elektrizität und Elektrotechnik

Unter Mitwirkung von Sachgenossen
herausgegeben von Zivilingenieur

Fritz Hoppe

Mit 747 Abbildungen. 61 Bogen. Groß-Oktav.
In Halblederband 15 K = 12 M. 50 Pf.

Das Werk ist das Ergebnis eines umfangreichen und mühevollen
Studiums aller Zeitschriften und Literaturerscheinungen der letzten
Jahre, sowie eines eingehenden Durcharbeitens der Kataloge, Preis-
listen und Broschüren der hervorragendsten elektrotechnischen Firmen

Allgemeine Waren- kunde Waren-Lexikon

Handbuch für Kaufleute und
Gewerbetreibende

Unter Mitwirkung von
Sachgenossen redigiert
von

Dr. Josef Wersich

60 Bogen. Groß-Oktav.
In Halblederband 15 K = 12 M. 50 Pf.

Lexikon der gesamten Handelwissenschaften

Ein Nachschlagebuch für alle Fragen aus dem
Gebiete des kaufmännischen Lebens

Sür Industrielle, Kaufleute, Gewerbetreibende,
Handelslehrer, Richter, Rechtsanwältle, kauf-
männische und Handelsangestellte usw.

Unter Mitwirkung von Sachgelehrten bearbeitet von
Bruno Volger

61 Bogen. Groß-Oktav. In Halblederband 15 K = 12 M. 50 Pf.
Das Lexikon ist nicht das erste seiner Art, gewiß
aber das vollkommene und lückenlose. Rund
20.000 Begriffe oder Stichworte gelangen darin
zur Abhandlung

Lexikon der Metalltechnik

Handbuch für alle Gewerbetreibenden
und
Künstler auf metallurgischem Gebiete

Schilderung der Eigenschaften und Ver-
wertung aller gewerblich wichtigen
Metalle, deren Legierungen und Ver-
bindungen. — Unter Mitwirkung von
Sachmännern redigiert von

Dr. Josef Wersich

Mit 200 Abbildungen. 60 Bogen. Groß-Oktav.
In Halblederband 15 K = 12 M. 50 Pf.



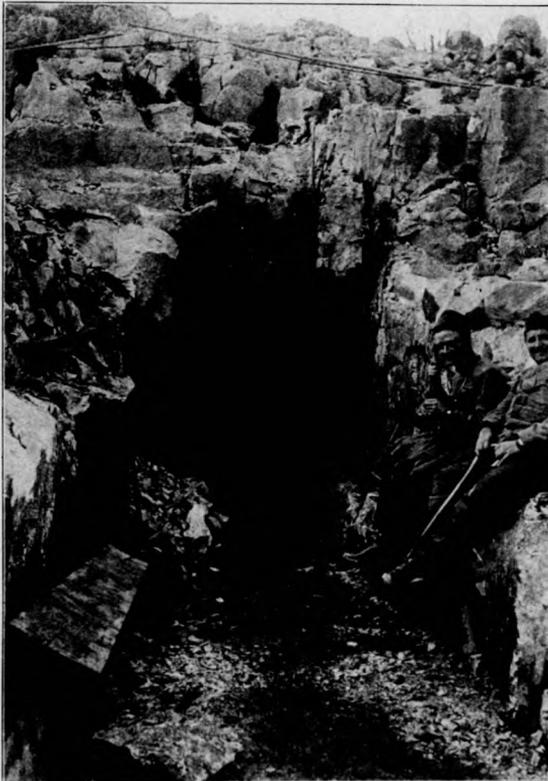
19. September 1916:

Auf der Karsthochfläche verlief der geistige Tag ruhiger, da die Angriffskraft der im Kampf gestandenen italienischen Heereskörper sichtlich verbraucht ist. Vereinzelt Vorstöße des Feindes wurden abgewiesen. Der Geschützkampf war nachmittags mehrere Stunden hindurch sehr heftig, namentlich im südlichen Abschnitt der Hochfläche. Dort hat sich seit Beginn der Schlacht das Infanterieregiment Nr. 102 durch tapferes Ausharren ausgezeichnet. Bei Flitsch und auf dem Kamm der Fassaner Alpen hatten unsere Truppen mehrere Angriffe schwächerer Abteilungen abgeeschlagen.

20. September:

Das italienische Geschützfeuer gegen die Karsthochfläche war zeitweise wieder sehr lebhaft. Angriffsversuche der feindlichen Infanterie kamen dank unserer Artilleriewirkung nicht zur Entwicklung. Wie nun feststeht, hatten die Verteidiger der Hochfläche in den viertägigen schweren Kämpfen zwanzig Infanteriebrigaden, eine Kavalleriedivision und etwa 15 Bersaglierbataillone gegenüber.

Im Suganaberschnitt griffen die Italiener unsere Stellungen auf dem Civaron und am Majobach an. Sie wurden nach heftigem, bis Mitternacht währendem Kampf unter großen Verlusten vollständig zurückgeworfen.



Sonzo-front: Eingang in eine als Unterstand dienende Kaverne.

gegen einen Verlust von annähernd 150.000 Mann eingetauscht hatten, wobei die vom Angegriffenen eingebrachte Gefangenzahl nur unwesentlich hinter jener des Angreifers zurückblieb — er selbst gab im ganzen 8000 an — die vorige Sonzoslacht war durch fast wochenlange Frontstille abgelöst worden.

Der italienische Befehlshaber Herzog von Aosta ließ über Cormons und von Mestre her Zug um Zug anrollen, die das große Loch in

seinem Menschenmaterial und vor allem die völlig verschossene Artilleriemunition nachzufüllen hatten. Als er vor einer Woche etwa abermals mit Wirkungsschüssen und Trommelfeuer begann, hatte er im ganzen und großen eine gründlich aufgefrischte Armee zur Verfügung, aus der das noch vorhandene gute norditalienische und bessere mittelitalienische Material zuerst ins Gefecht geschickt werden sollte.

Der Angriff gegen die neue k. u. k. Front war für den Feind schwerer als jemals, ein Anrennen gegen die Hochfläche von Doberdo. Sie stellte ein Hufeisen dar, gegen das die feindliche Artillerie von den Sdobabatterien, über die Podgora hinweg von Nordwesten her von zwei Flanken und unmittelbar von vorn zusammenwirken konnte. Die ganze Sonzo-front hatte mit den Schleifen etwa die Linie eines riesigen lateinischen S, das überall von drei Seiten angegangen werden konnte. Alles in allem sollte die ganze Comenstellung, da sie frontal nicht zu nehmen war, im Norden und Süden angepackt, also förmlich ausgehoben werden.

Die Kämpfe wurden mit einer maßlosen Erbitterung geführt. Einzelne Regimenter standen in einer wahren Sturmflut, die sich

Einem Bericht über diese sechste Sonzoslacht, datiert vom 20. September 1916, entnehmen wir das Folgende:

Die fünfte Sonzoslacht, in der die Italiener das zerstohene Görz und 16 Geschütze

stets erneuerte. So dicht waren die Massen und so schnell konnten weder Artillerie noch Maschinengewehre arbeiten, daß immer wieder ein Teil der Anflutenden in die Gräben kam. Dann arbeiteten statt Kugel und Bajonett fast ausschließlich Kolben und die furchtbarste Waffe, der Morgenstern.

Das Ringen und Morden hielt den ganzen vierten Tag an. Die Nacht sah die k. u. k. Truppen in ihren Stellungen, der Durchstoß war auch gegen das Brestovicatal vereitelt, die ganze Angriffsbewegung gescheitert.

Der fünfte Tag der Karstschlacht, also der gestrige Tag, sah nur mehr einzelne Vorstoßversuche der Italiener. Sie haben an Temperament wesentlich nachgelassen, denn schon die Artillerie hielt sie in achtunggebietender Entfernung. Das war am Vormittag, der Nachmittag hörte überhaupt nur mehr Artilleriefeuer, aber auch die Artillerie setzte zeitweise ganz ab.

Lebhafter gekämpft wurde auf dem italienischen Kriegsschauplatz gestern eigentlich auf einem ganz anderen Frontteil. Der Abwehrling halber gingen die Italiener in den Abendstunden im Suganatal in ziemlich starken Kolonnen gegen Civaron und Majobach vor. Am Mitternacht war der Kampf zugunsten der k. u. k. Truppen abgeschlossen, aber die Episode verbläht gegenüber der Tatsache, daß die viertägigen Angriffe gegen die Hochfläche von Comen trotz des riesigen Aufwandes von Truppen und Geschützen den Italienern enorme Verluste brachten, jedoch erfolglos blieben. Wo immer der Feind ankommen will, muß er frontal vorgehen. Er hatte bei seinem jüngsten Angriff auf die Hochfläche von Comen die Wahl zwischen drei Angriffsstellen. Vor der Linie, die zwischen Oppachiasella und Lovica verläuft, liegt das Ballonetal; von dort her hatte kein Anrennen sonderliche Ausichten. Der Talhang, der vom Doberdo herabkommt, zählt 50 Meter, der Anstieg gegen die österr.-ungar. Stellung 200 Meter. Abgesehen von der Schwierigkeit, die dort der Sturm selbst bereitet, ist es so gut wie unmöglich, Reserven schnell heranzubringen und ermüdete Sturmtruppen ungefährdet abzulösen.

Die Infanteriemassen der ersten Angriffstage gingen hauptsächlich gegen den Nordabschnitt des Comenplateaus vor. Der unermüdliche allererste Anfangserfolg stellte sich auch für die Italiener ein. Sie konnten San Grado di Merna besetzen und das am Rand des Comenplateaus gelegene Kloster nehmen. Die österr.-ungar. Linie bog kaum merklich um einige Meter nach Ost aus. Die Massenstürme gingen den ganzen ersten Tag und noch den folgenden Tag weiter. Der dritte Tag verlief

ruhiger. Der Blutverlust war furchtbar. Die Stöße im nördlichen Abschnitt wurden schwächer.

Was im Norden nicht gelang, glückte vielleicht im Süden. Zwischen den Hügeln, die gegen Monfalcone sowie das Meer abfallen, und den Südrandhöhen des Comenplateaus ist das Tal von Brestovica, eine breite Marschierstraße, die sich hinter der jenseits des Ballonetals vorgelagerten Höhe 144 zu einem bequemen Becken erweitert. Im Süden mußte der Ansturm sich also gegen die Höhe 144 richten. Ihr galt der vierte Tag. Nach und nach wurden gut 150.000 Mann ins Gefecht getragen, das für die Italiener resultatlos blieb. Unter diesen Massen befanden sich nicht weniger als 15.000 Bersaglieri. Eine Kavallerietruppendivision kämpfte zu Fuß mit. Den Hauptblock der Angriffsgruppen stellten 20 ausgerubte Infanteriebrigaden dar. Wenn man die sichtliche Erschöpfung bedenkt, mit der der Angreifer nunmehr Atem zu holen scheint, kann man ahnen, was ihn die vier Kampftage kosteten.

*

Erst am 23. September 1916 wurden wieder neue Angriffsversuche gemeldet. Der k. u. k. Generalstab teilte mit:

Auf der Karsthochfläche wurden mehrere Annäherungsversuche des Gegners abgewiesen.

Am der Dolomitenfront scheiterte ein feindlicher Nachtangriff auf unsere Stellungen am Hang des Monte Sief.

Nördlich Arsihero sprengten unsere Truppen heute früh den am 24. Juli von den Italienern besetzten Gipfel des Monte Cimone in die Luft und nahmen dabei 13 Offiziere, 378 Mann gefangen.

Ein Geschwader feindlicher Seeflugzeuge warf bei der Punta Salvore (südwestlich von Pirano) wirkungslos Bomben ab.

24. September:

Im Südbereich der Karsthochfläche kam es zu Nachkämpfen, in denen unsere Truppen ein Maschinengewehr erbeuteten. An der Fasaner Front wurde ein Angriff eines feindlichen Bataillons gegen unsere Stellungen auf dem Cardinal durch Feuer abgewiesen.

Wie nun festgestellt ist, war die vom Oberleutnant Mlaker ungeachtet seiner Verwendung vorzüglich geleitete Sprengung des Cimonegipfels von vernichtender Wirkung. Eine italienische Kompanie wurde ganz vernichtet. Abteilungen des Infanterieregiments Nr. 59 faßten die übrigen Teile der überraschten Besatzung in Flanke und Rücken. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 427 erhöht. Auch

wurden zwei Maschinengewehre erbeutet. Der Monte Cimone steht seither unter lebhaftem Feuer der feindlichen Artillerie.

25. September 1916:

Die Feuertätigkeit des Feindes an der küstländischen Front war nachmittags in einzelnen Abschnitten lebhafter. Nachts überflog ein Luftschiff unsere Linien und warf in der Gegend von Comen einige Bomben ab, ohne Schaden anzurichten. An der Front der Fasaner Alpen griffen zwei Alpinibataillone in der Dunkelheit den Abschnitt Cardinal—Cima Busa Alta an, den die feindliche Artil-

26. September:

Der Südtteil der Karsthochfläche stand zeitweise unter starkem Feuer der feindlichen Artillerie. An der Fleimstalfront beschossen die Italiener das Werk Dossaccio und den Abschnitt Gardinal—Coltorondo. Auf dem Cancenagol wurden 27 Alpini, darunter 2 Offiziere, gefangengenommen.

Der zur Rettung der Vershütteten am Cimonegipfel angebotene Waffenstillstand wurde vom Feind abgelehnt.

Die aus diesem Anlaß im Weg eines Parlamentärs gewechselten Noten lauten wörtlich:



Österr.-ungar. Skitrouille.

lerie untertags heftig bearbeitet hatte. Die Italiener wurden nach erbittertem Nahkampf blutig abgewiesen. Auch gegen die Forcella di Coldose versuchten feindliche Gruppen vorwärts zu kommen, 52 Alpini, darunter 1 Offizier, fielen hier in Gefangenschaft.

Am Monte Cimone befinden sich verschüttete, noch lebende Italiener in den Kavernen. 24 vermochten sich selbst zu befreien und ergaben sich; die übrigen rufen um Hilfe, die ihnen aber wegen des Feuers ihrer Artillerie bisher nicht gewährt werden konnte und von der Annahme eines dem Feind aus Gründen der Menschlichkeit angebotenen örtlichen Waffenstillstandes abhängt.

1. Der Kommandant der k. u. k. österr.-ungar. Streitkräfte im Raum des Tonezza—Cimonegebietes an den Kommandanten der gegenüberstehenden königlich italienischen Truppen.

Unter den Trümmern des von uns in die Luft gesprengten Monte Cimone befindet sich noch lebend eine größere Anzahl italienischer Soldaten, welche um Hilfe schreien. Wir sind bereit, ihnen zu helfen und sie aus ihrem Grab zu befreien, wenn die italienische Artillerie und Infanterie heute, den 25. September 1916, zwischen 2 Uhr nachmittags und 7 Uhr abends das Feuer auf den Monte Cimone einstellen. Selbstverständlich betrifft dies ebenso die italienischen Batterien im Tal des Astico wie



Der berühmte Kriegshund „Fox“, der sich auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz beim Auffuchen verwundeter Krieger besonders auszeichnete.

25. September 1916.

2. Abschnittskommando Pedescola, 25. September 1916. 10 Uhr 45 Minuten vormittags.

In der Erwägung, daß die österreichisch-ungarischen Truppen ebenso wie sie ihren Verwundeten zu Hilfe eilen konnten, in der langen Zeit zwischen der Minenexplosion und dem Beginn des italienischen Feuers aus Menschlichkeit auch den italienischen Verwundeten hätten helfen können, findet es Se. Exzellenz der Armeekommandant für angezeigt, die verlangte Einstellung

jene auf den Höhen westlich und östlich dieses Flusses. Während dieser Zeit dürfen sich italienische Patrouillen zwischen dem Astico und dem Rio Freddo nicht über ihre Befestigungslinie vorbewegen, widrigenfalls wir die Hilfsaktion einstellen und die Feuerpause für gebrochen erachten. Falls der königlich italienische Kommandant hierauf nicht eingeht, verfallen die italienischen Soldaten ihrem Schicksal. — Die bezügliche Antwort wolle bis 25. September, 12 Uhr mittags, bei unserer Vorpostenlinie bei Forni abgegeben werden. Eile geboten!

des Feuers nicht zu bewilligen.

Der Generalstabschef: Generalmajor Albricci.

Trotz der Ablehnung des Waffenstillstandes durch die Italiener konnte von den k. u. k. Soldaten, allerdings unter steter Lebensgefahr, eine Anzahl von Verwundeten gerettet werden.

In den letzten Septembertagen fanden keine größeren Kampfhandlungen statt; die italienischen Truppen waren wieder für eine Zeit zu erschöpft, um neue Stürme gegen die österr.-ungar. Front wagen zu können.

Der zweite Jahrestag des Kriegsbeginnes.

Am 31. Juli 1916 konnte die Welt einen traurigen Gedenktag begehen: den zweiten Jahrestag des Beginnes jener furchtbaren Menschenschlächtereie, die verbrecherisches Treiben über die Erde gebracht hatte. Die Zentralmächte, denen dieser Krieg aufgezungen worden war, konnten mit Genugtuung auf die beiden Kriegsjahre zurückblicken; sie hatten ihnen militärische Erfolge gebracht, hatten sie alle Prüfungen in unerhörtem Vertrauen überstehen lassen.

Kaiser Franz Josef ließ am 31. Juli folgenden Handschreiben:

„Zum zweitenmal jähren sich die Tage, in denen die unveröhnlichen Gefinnungen der Feinde uns zum Krieg zwangen.

So schmerzlich Ich die lange Dauer dieser der Menschheit auferlegten harten Prüfung beklage, erfüllt Mich doch der Rückblick auf das schwere Ringen, das Mein Vertrauen in die unbezwingliche Kraft der Monarchie stets aufs neue rechtfertigt, mit hoher Genugtuung.

Würdig ihrer tapferen Söhne, die in innigem Verein mit den Heeren unserer glorreichen Verbündeten dem stets erneuten Anprall der Übermacht heldenhaft die Stirn bieten, leisten Meine geliebten Völker auch daheim jenes hohe Maß begeisterter Pflichterfüllung, wie es der großen ersten Zeit entspricht. In einen machtvollen Siegeswillen geeint, bringen sie mit männlicher Entschlossenheit jedes

Opfer, das die Sicherung eines künftigen ehrenvollen und dauernden Friedens erheischt. Mit richtigem Verständnis der zum Wohl des Vaterlandes erforderlichen Maßnahmen ertragen sie die infolge des Krieges notwendig gewordenen Einschränkungen des wirtschaftlichen Lebens und vereiteln die auf planmäßige Gefährdung der Existenz der friedlichen Bevölkerung abzielenden tückischen Absichten unserer Feinde.

Mein Herz teilt in väterlicher Befürmernis mit jedem einzelnen Meiner Getreuen die Sorge, die auf ihnen lastet und die sie so standhaft ertragen, den Schmerz um die Gefallenen, die Angst um die Lieben im Felde, die Störung der segensreichen friedlichen Arbeit, die empfindliche Erschwernis aller Lebensbedingungen. Aber Ich blide, gestützt auf die erheben den Erfahrungen zweier Kriegsjahre, mit vollem Vertrauen in eine nun allmählich heranreifende Zukunft, in dem beglückenden Bewußtsein, daß Meine braven Völker den Sieg wahrhaft verdienen, und in der gläubigen Zuversicht, daß ihn die Gnade und Gerechtigkeit der Vorsehung ihnen nicht vorenthalten wird.

In diesen ernten, aber hoffnungsreichen Gedenktagen drängt es Mich, die Bevölkerung neuerlich wissen zu lassen, daß Mich die nie erlahmende Betätigung ihres patriotischen Opfermutes mit stolzer Freude erfüllt und daß Ich ihre wackere, endgültigen Erfolg verbürgende Haltung dankbaren Herzens anerkenne."

Kaiser Wilhelm erließ folgende Kundgebung an die deutsche Wehrmacht zu Lande und zur See:

„Kameraden!
Das zweite Jahr des Weltkrieges ist vollendet. Es war wie das erste, für Deutschlands Waffen ein Ruhmesjahr!

Auf allen Fronten habt Ihr dem Feind neue schwere Schläge versetzt. Ob er niedergekämpft der Wucht Eures Angriffes wich oder ob er, durch fremde, aus aller Welt zusammengegriffte und erprekte Hilfe verstärkt, Euch den Preis der bisherigen Siege wieder zu entreißen suchte. Ihr habt Euch ihm stets überlegen

gezeigt. Auch da, wo Englands Gewaltherrschaft unbestritten war, auf den freien Wogen der See, habt Ihr siegreich gegen eine erdrückende Übermacht gekochten. Die Anerkennung Eures Kaisers, die stolze Bewunderung der dankbaren Heimat sind Euch für diese Taten unerschütterlicher Treue, kühnen Magemutes und zäher Tapferkeit gewiß. Wie das Andenken an die gefallenen Helden, so wird auch Euer Ruhm bis in die fernsten Zeiten wirken.

Was die Wehrmacht vor dem Feind an Lorbeeren pflückte, trotz Not und Gefahr stets hochgemut, weil ihr das stolze Los des Soldaten beschied war, ist unzertrennlich verknüpft mit der hingebungsvollen, unermüdligen Arbeit des Heimatheeres. Immer frische Kräfte hat es den fechtenden Truppen zugeführt, immer wieder das Schwert geschärft, das Deutschlands Zuversicht und der Feinde Schrecken ist. Auch dem Heimatheer gebührt mein und des Vaterlandes Dank.

Noch aber sind Macht und Wille des Feindes nicht gebrochen. In schwerem Streit müssen wir weitergehen um die Sicherheit unserer Lieben, um unseres Landes Ehre, für die Größe des Reiches. Wir werden in diesem Entscheidungskampf, gleichviel ob der Feind ihn mit Wassengewalt oder mit kalt berechnender Tücke führt, auch im dritten Kriegsjahr die alten bleiben. Der Geist der Pflichttreue gegen das Vaterland und der unbeugsame Wille zum Sieg durchdringen heute wie am ersten Tag des Krieges Wehrmacht und Heimat.



Nonzofront: Helbenfriedhof und Denkmal in Samiano.

Mit Gottes gnädiger Hilfe, dessen bin ich gewiß, werden Eure zukünftigen Taten den vergangenen und gegenwärtigen würdig sein.“

An die deutsche Bevölkerung wandte sich folgender Erlaß Kaiser Wilhelms:

„Zum zweitemal kehrt der Tag wieder, an dem mich die Feinde zwangen, Deutschlands Söhne zu den Waffen zu rufen, um die Ehre und den Bestand des Reiches zu schützen. Zwei Jahre beispiellosen Heldentums in Taten und Leiden hat das deutsche Volk durchgemessen. Heer und Flotte haben im Verein mit den treuen, tapferen Bundesgenossen in Angriff und Abwehr höchsten Ruhm erworben. Viele Tausende unserer Brüder haben ihre Treue gegen das Vaterland mit ihrem Blut besiegelt. In West und Ost bestehen unsere heldenmütigen Feldgrauen in unerhöhter Festigkeit den gewaltigen Ansturm der Gegner. Unsere junge Flotte hat am ruhmreichen Tag von Skagerrak der englischen Armada einen harten Schlag versetzt.

Leuchtend stehen mir die Taten nie ermüdenden Opfermutes und treuer Kameradschaft an der Front vor Augen. Aber auch daheim ist Heldentum bei Mann und Frau, bei jung und alt, bei allen, die Trauer und Sorge still und tapfer tragen, die ordnen und helfen, um die Leiden des Krieges zu mildern, in der Arbeit derer, die Tag und Nacht unermüdet schaffen, um unsere kämpfenden Brüder im Schützengraben und auf der See mit allem notwendigen Rüstzeug zu versorgen.

Die Hoffnung der Feinde, uns in der Herstellung von Kriegsmitteln zu überflügeln, wird ebenso zerschanden werden wie ihr Plan, durch Hunger zu erzwingen, was ihr Schwert nicht erreichen kann. Auf Deutschlands Fluren lohnt Gottes Gnade des Landmannes Fleiß mit reicherer Frucht, als wir zu hoffen wagten. Süd und Nord wetteifern darin, die rechten Wege für die brüderliche Verteilung von Nahrung und anderem Lebensbedarf zu finden.

Allen, die draußen und daheim für Volk und Heimat kämpfen und streiten, ihnen allen gilt mein heißer Dank. Noch liegt Schweres vor uns. Zwar regt sich nach den furchtbaren Stürmen zweier Kriegsjahre die Sehnsucht nach dem Sonnenschein des Friedens in jedem menschlichen Herzen; aber der Krieg dauert

fort, weil die Losung der feindlichen Machthaber auch heute noch Deutschlands Vernichtung ist. Auf unsere Feinde allein fällt die Schuld des weiteren Blutergießens.

Niemals hat mich die feste Zuversicht verlassen, daß Deutschland trotz der Überzahl der Gegner unbezwingbar ist, und jeder Tag befestigt sie aufs neue. Das deutsche Volk weiß, daß es um sein Dasein geht. Es kennt seine Kraft und vertraut auf Gottes Hilfe. Darum kann nichts seine Entschlossenheit und Ausdauer erschüttern. Wir werden diesen Kampf zu einem Ende führen, das unser Reich vor neuem Überfall schützt und der friedlichen Arbeit deutschen Geistes und deutscher Hände für alle Zukunft freies Feld sichert. Freisicher und stark wollen wir wohnen unter den Völkern des Erdballes. Dieses Recht soll und wird uns niemand rauben.“

Das deutsche Armeeverordnungsblatt veröffentlichte außerdem folgenden kaiserlichen Dankerlaß für die Kriegsarbeit im Hinterland:

„Über der unauslöschlichen Dantespflicht gegen unsere todesmutigen Kämpfer draußen werde ich und wird ganz Deutschland niemals derer vergessen, die in der Heimat in treuer Pflichterfüllung rastlos tätig waren und tätig sind, alle Streitmittel in vorbildlicher Vollkommenheit zu schaffen, die Heer und Marine zur Erfüllung ihrer gewaltigen Aufgaben Tag für Tag brauchen. Ich beauftrage Sie, meinen und des Vaterlandes besonderen Dank allen denen auszusprechen, die in nimmer ruhender Geistesarbeit oder in der Werkstatt, am Schmelzofen oder im tiefen Schacht ihr Bestes hergeben, um unsere Rüstung stahlhart und undurchdringlich zu erhalten.

Gleicher Dank gebührt auch den tapferen Frauen, die dem Gebot der Stunde gehorchen und ihre in dieser Zeit wahrlich nicht leichten Frauenspflichten gern, aber auch harte Männerarbeit auf sich nehmen. Sie alle dürfen mit Recht das stolze Bewußtsein in sich tragen, an ihrem Teil mitgewirkt zu haben, wenn die Anschläge der Feinde vereitelt wurden und der Sieg auf unserer Seite war.

Daß diese Männer und Frauen fortfahren werden, in der Zeit des schwersten Ringens mit dem bisher bezeugten Opfermut, mit treuester Hingabe dem Vaterland bis zum siegreichen Ende zu dienen, dessen bin ich gewiß.“

Flieger und Luftschiff.

Die modernste Waffe, das Flugzeug, fand in diesem Krieg eine so vielseitige Verwendung, daß sie auch die kühnsten Phantasien einer früheren Zeit weit hinter sich ließ. Erkundung

sowohl wie Angriff gehörten zu den Hauptaufgaben, und es muß leider festgestellt werden, daß die Entente in der Wahl der Angriffsobjekte sich von völkerrechtlichen Erwägungen

nicht beeinflussen ließ. Die Zentralmächte sahen darauf, daß sich Flieger- und Luftschiffangriffe nur auf befestigte Plätze und militärische Objekte richteten, die Ententeflieger aber belegten mit Vorliebe offene Städte mit Bomben, wohl weil sie hier die Abwehrtätigkeit nicht zu fürchten hatten.

Typisch für einen derartig völkerrechtswidrigen Angriff war der auf die offene Stadt Karlsruhe i. B. am 22. Juni 1916, am Fronleichnamsfest, der mehr als 100 Todesopfer unter der Zivilbevölkerung kostete. Es war dies, wie man sich erinnert, bereits der zweite Fliegerangriff auf die badische Hauptstadt; beim ersten war ebenfalls das königliche Schloß und die dort zu Gast weilende Königin von Schweden schwer gefährdet worden.

Über diesen zweiten Angriff wurde von amtlicher deutscher Seite ein Bericht ausgegeben, in dem es unter anderem heißt:

„Es war offenbar kein Zufall, daß die Franzosen sich gerade das Fronleichnamsfest für den Überfall auswählten; sie wußten genau, daß an diesem hohen katholischen Kirchenfest, das heller Sonnenschein verschönte, ein Strom von licht- und luftbedürftigen Menschen über die Straßen und Plätze fluten würde. Und auf Menschenleben hatten sie es abgesehen, das beweist die Art der benutzten Abwurfgeschosse. Brandbomben wurden gar nicht, schwere, zur Sachzerstörung bestimmte Geschosse nur in sehr geringer Zahl verwendet. Weitans die meisten Bomben hatten nur kleines Kaliber, dafür aber eine Füllung, deren besonders starke Sprengkraft die auf lebende Ziele berechnete Splitterwirkung erhöhen und obendrein auch vergiftende Gase entwickeln sollte. Der Vorbereitung und Absicht entsprach der Erfolg nur allzusehr.

Auf dem Karlsruher Festplatz, auf welchem Tierchauzette aufgeschlagen waren, wogte am Nachmittag des 22. Juni eine festlich gelleidete Menge durcheinander, fröhliches Kinderleben mischte sich mit den Klängen der Musik — da traf plötzlich die Meldung ein, daß feindliche Flieger nahten. Noch ehe es möglich war, die Bevölkerung in Sicherheit zu bringen, schlugen bereits die ersten Geschosse, die verderbenbringenden Sendboten feindlicher Mordluft, über der friedlichen Stadt ein; Schlag auf Schlag zerbarst jetzt mit dröhnendem Krachen Bombe auf Bombe.

Der Fliegerangriff auf Karlsruhe traf das Stadtviertel, wo kleine Bürger und Arbeiter wohnen. Auch in der Nähe des Schlosses, wo die Königin von Schweden auf dem Krankenbett lag, schlugen einzelne Bomben ein. Die schlimmsten Verheerungen aber richtete der Feind in der Nähe des Festplatzes unter den

kurz vorher noch so fröhlichen schuldlosen Kindern an. Als die französischen Flieger nach einer Viertelstunde wieder verschwunden waren, konnten sie sich des traurigen Erfolges rühmen, daß sie 117 wehrlosen Menschen, darunter 30 Männern, 5 Frauen und 82 Kindern, mitten heraus aus dem blühenden Leben einen schrecklichen Tod bereiteten, daß weitere 140 Unglückliche, darunter 48 Männer, 20 Frauen und 72 Kinder, verwundet in ihrem Blut lagen. Jammernd irrten verzweifelte Mütter unter den schrecklich verstümmelten Leichen umher, um ihre getöteten Lieblinge zu suchen. Drei blühende Knaben hatte eine von ihnen verloren, eine andere, die Witwe eines gefallenen Kriegers, ihren einzigen Sohn. Soldaten, selbst die, die draußen im Feld kein Schrecken des Kampfes erschütterte, bekannten, daß ihnen nie zuvor so Furchtbares vor Augen gekommen sei.

Die französische Nation, die sich gern als ritterlich und vornehm rühmt, kann in ihrer Geschichte ein neues Heldenstück verzeichnen: 154 deutsche Kinder mußten bluten, 82 von ihnen starben, damit die Flieger des stolzen Frankreichs sich des Triumphes rühmen konnten, der ihnen im Kampf mit den wehrhaften deutschen Beherrschern der Luft bisher verlag geblieben ist. Und das deutsche Volk? Wird der lähmende Schrecken seinem ferneren Kampfesmut Eintrag tun? Die Franzosen kennen uns schlecht, wenn sie das erwarten! Aus der tiefen Trauer um die dahingemordete Jugend und aus dem innigen Mitleid mit den klagenden Müttern wird unserm festen Willen zum Sieg nur neue zornige Kraft erstehen. Auch die schuldlosen Opfer, die auf dem Friedhof in Karlsruhe ein frischer Rasen deckt, fielen nicht umsonst für das Vaterland. Wie wir selbst, so wird auch Frankreich ihrer noch lange schmerzlich gedenken.“

Soweit der amtliche deutsche Bericht.

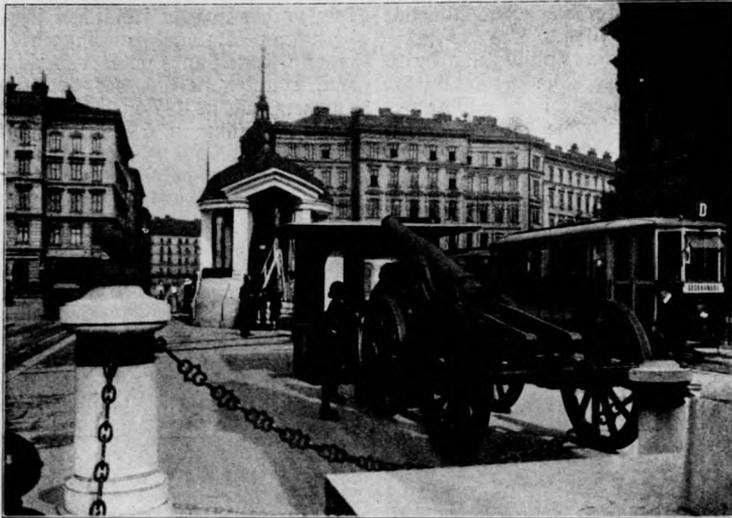
Von größeren deutschen Unternehmungen ist erwähnenswert ein Fliegerangriff auf den russischen Kriegshafen Reval. Darüber wurde vom deutschen Admiralstab mitgeteilt:

Am 18. Juli früh griffen deutsche Seeflugzeuge die im Kriegshafen von Reval liegenden feindlichen Kreuzer, Torpedoboote, U-Boote und dortige militärische Anlagen mit Bomben an.

Zahlreiche einwandfreie Treffer wurden auf den feindlichen Streitkräften erzielt, so auf einem U-Boot allein vier.

In den Werftanlagen wurden große Brandwirkungen hervorgerufen.

Trotz starker Beschießung von Land aus und trotz veruchter Gegenwirkung durch feindliche Flugzeuge kehrten unsere Seeflugzeuge sämtlich unverfehrt zu den sie vor dem Fin-



Wien: Der Wehrmann in Eisen.

nischen Meerbusen erwartenden Seestreitkräften zurück.

Obwohl letztere infolge großer Sichtigkeit sehr frühzeitig vom Land beobachtet und durch feindliche Flugzeugaufklärung festgestellt waren, zeigten sich keine feindlichen Seestreitkräfte.

*

Zeppelinangriffe auf London.

Das befestigte Heerlager London hatte schon wiederholt den Besuch von Zeppelin erhalten. Besonders häufig und erfolgreich waren die Angriffe, die in den letzten Juli- und ersten Augustnächten 1916 stattfanden.

Großen Schaden richtete besonders ein Angriff in der Nacht zum 1. August an. Ein holländischer Ingenieur, der in dieser Nacht in einem Vorort Londons sich aufhielt und den Angriff miterlebt hat, erzählte über seine Eindrücke:

Ich war Gast eines holländisch-englischen Ruderklubbs und übernachtete mit einigen Freunden in unserem Bootshaus an der Themse. Kurz nach Mitternacht wurden wir durch einen betäubenden, scheinbar von allen Seiten kommenden Lärm geweckt. Die Kanonen donnerten, Alarmpfeifen schrillten, Nebelhörner tüteten. Wir stürzten hinaus. Wir sahen uns einem Angriff deutscher Luftschiffe gegenüber. Es war ein schaurig schönes Schauspiel, das ich zum erstenmal in meinem Leben mit anjah und dessen Wiederholung ich, offen gesagt, nicht wünsche. Der Nachthimmel war anfangs wun-

dervoll sternklar, keine Wolke trübte die Aussicht. Wir bemerkten zunächst die angreifenden Luftschiffe nicht, zumal die englischen Scheinwerfer zu spielen anfingen und kreuz und quer wir durcheinander den Himmel absuchten. Erst nach geraumer Zeit fingen sie an, planmäßig zu arbeiten und alle Teile des Himmels abzuschauen.

Die Kanonen donnerten ununterbrochen, ich bin jedoch fest davon überzeugt, daß auf das Geratewohl geschossen wurde, da es uns allen in der ersten Zeit unmöglich war, auch nur den Schatten eines Luftschiffes zu erblicken, wiewohl wir das Krachen einschlagender Bomben deutlich hören konnten, mithin also wußten, daß hier kein blinder Alarm vorlag. Plötzlich bemerkten wir im Licht eines Scheinwerfers, der im Gegensatz zu den anderen stillstand und sich nicht drehte, drei oder vier kleine schwarze Striche hoch oben am Himmel in der Größe einer Zigarette. Diese Vision dauerte höchstens eine Minute, dann verloren wir die Luftschiffe aus den Augen, um sie nicht wieder zu Gesicht zu bekommen, obwohl wir das Krachen einschlagender Bomben noch sehr lange und das Donnern der Abwehrgeschütze mindestens noch drei Viertelstunden hören konnten. Inzwischen aufsteigende Nebel verdeckten den Gesichtskreis völlig.

Der Schaden war nach der Angabe des Ingenieurs sehr bedeutend. In den London-Docks waren mehrere Magazine und Anlegebrücken vollständig vernichtet. Die dort verankerten Schiffe wurden zum Teil schwer beschädigt. Die

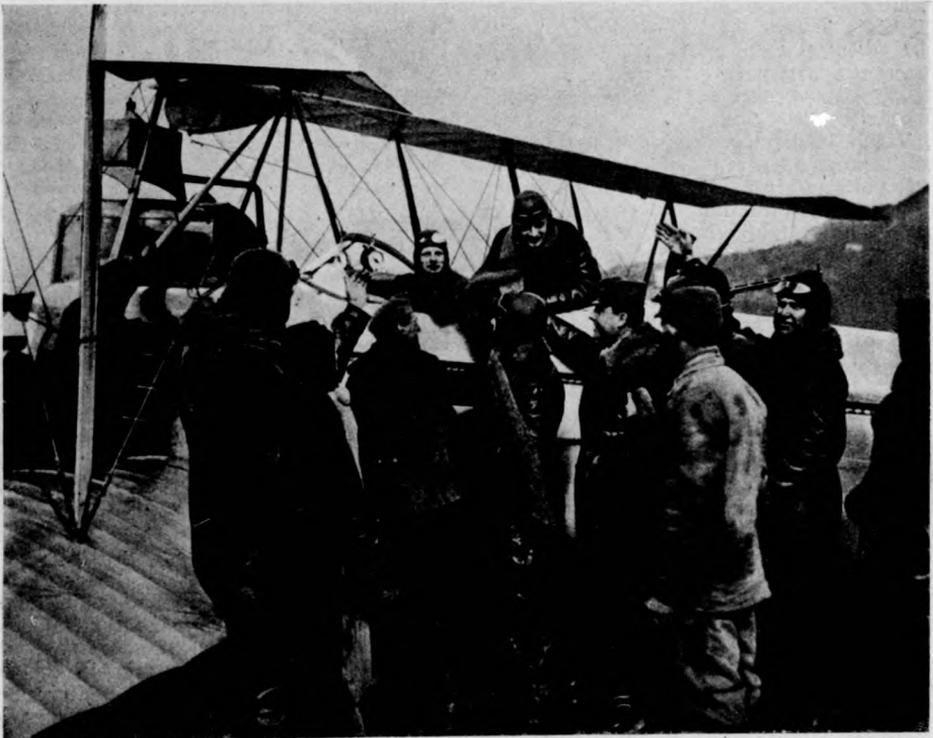
Aufregung unter der Bevölkerung Londons war überall unbeschreiblich groß. Es war jedoch bezeichnend, daß die Engländer die deutschen Luftschiffe selbst verdammt schneidig fanden und viel weniger auf die Deutschen schimpften als auf die eigene Regierung. In Huntington ist ein ganzes Straßenviertel niedergebrannt. In Kent sollen die Opfer an Menschenleben besonders groß sein.

Deutscherseits wurde über die Wirkung der deutschen Luftangriffe vom 28. zum 29. Juli, 31. Juli, 1. August und vom 2. zum 3. August folgender Bericht ausgegeben:

Bekanntlich ist die englische Regierung ängstlich bemüht, das Bekanntwerden der Wirkung unserer letzten Luftschiffangriffe zu verhüten und die Angriffe selbst als völlig belanglos und ergebnislos hinzustellen. Sie ging so weit, zu erklären, die deutsche Meldung, daß die deutschen Marineluftschiffe am 1. August London angegriffen hätten, sei glatt erfunden. Entweder hätten die Führer der Luftschiffe bewußt falsche Meldung erfattet oder sie müßten völlig die Orientierung verloren und nicht mehr ge-

wußt haben, wo sie sich befanden. Zu solch verzweifelten, törichten Mitteln muß England greifen, um die Welt über seine Bedrängnis hinwegzutäuschen. Tatsächlich herrscht in London allgemein die Überzeugung, daß der Angriff am 1. August der schwerste war, den London bisher durchgemacht hat. Im nachfolgenden sind einige einwandfreie Nachrichten über die Luftschiffangriffe in den Nächten vom 28. zum 29. Juli, 31. Juli, 1. August und in der Nacht vom 2. zum 3. August zusammengestellt.

Lincoln. Zwei Fabriken sind schwer beschädigt, eine im Bau befindliche Halle, worin das Remontendepot untergebracht war, ist völlig zerstört. Der größte Teil der Pferde kam in den Flammen um. Die Bahnlinie nach Chesterfield ist an mehreren Stellen unterbrochen. Bei Reepham, 20 Kilometer südwestlich von Cramer, sind das Eisenbahngebäude und die Anlagen schwer beschädigt. An der Humbermündung wurde ein Leuchtturm zerstört. Verschiedene Brände wurden beobachtet. Ein kleiner Kreuzer mit drei Schornsteinen und einem Mast wurde durch eine Bombe getroffen und



Landung österr.-ungar. Flieger nach einer erfolgreichen Erkundungsfahrt in ihrer Station.

schwer beschädigt. Unterhalb Grimsby wurden zwei Schuppen, die Munition enthielten, völlig zerstört. Zwischen Grimsby und Cleethorpes wurden Hafenanlagen und Gebäude und vor allem in der Nähe von Cleethorpes ankernde Fahrzeuge sehr schwer beschädigt. In Immingham, Grimsby und Spurn Head wurde schwerer Schaden angerichtet.

Hull. Die angerichteten Beschädigungen gehen in die Millionen. Mehrere Waffen- und Munitionsfabriken sowie sonstige Anlagen von militärischer Bedeutung wurden zerstört, besonders bei South-Bridge-Road, Kingstreet, Navalstreet und Princeß-Dock. In der Eisenbahnstation Howjoint wurden die Dockanlagen schwer beschädigt. Unter der Bevölkerung herrschte Panik, als sie erkannte, daß die Abwehrbatterien gegen die Luftschiffe vollkommen ohnmächtig waren. Der Hafen Immingham wurde wegen der bedeutenden Schäden, die an den Docks und Kohleanlagen angerichtet wurden, gesperrt.

Die Bahnlinie der Great Central Railway wurde zwischen Norwich und Yarmouth an verschiedenen Stellen durch Bomben getroffen und beschädigt. Nordwestlich von Norwich, auf der Bahnlinie Norwich-North Walsham, und in einer Eisenbahnhalle wurden beträchtliche Zerstörungen angerichtet. In der Nähe von Watton, 30 Kilometer westlich von Norwich, wurde eine Reihe von Schuppen durch Bomben zerstört. Südlich von Cambridge wurde eine große Fabrikanlage in Brand gesetzt. Die Scheinwerferbatterie bei Great Yarmouth wurde zerstört, dergleichen die Abwehrbatterie vernichtet. In Harwich brannte eine im Bau befindliche Luftschiffhalle nieder. In Dover wurden die Wellington-Docks getroffen, Brandbomben auf die Luftschiffhalle im Nordosten Dovers geworfen und eine halbe Stunde lang dort ein Brand beobachtet.

Woolwich. Die Umgebung wurde schwer beschädigt, verschiedene Munitionsfabriken getroffen. Die in der östlichen Vorstadt Londons zur Hülsenfabrikation benutzte Spinnerei wurde vollständig vernichtet. Über 1000 Männer und Frauen sind hiedurch beschäftigungslos. Mehrere große Themsebrücken, darunter die Laufbrücke Tower-Bridge, wurden beschädigt. In den Docks wurden mehrere Magazine und Anlegebrücken vollständig zerstört, dort ankernde Schiffe zum Teil schwer beschädigt. In einem Dock sind zahlreiche Schiffe, darunter ein großer englischer Frachtdampfer, der Lebensmittel für die Truppen nach Frankreich bringen sollte, verbrannt. Durch die Ballonabwehrgeschütze wurden viele Personen teilweise schwer verletzt. Auf der Themse wurde ein Torpedoboot durch eine Bombe getroffen und versenkt.

Bomben fielen ferner an der Themse zwischen Northend und Grith, bei den Lillwall-Docks und in Deptford. In Oxyed bei London wurden zwei Munitionsfabriken vernichtet. Die Umgebung der Fabriken stand noch am nächsten Tag in Flammen.

Über den Angriff vom 2. zum 3. August wurden noch folgende Einzelheiten mitgeteilt:

In Harwich wurden in zweimaligem Angriff die im Hafen liegenden Seestreitkräfte, ferner die Werft und die Bahnanlagen ausgiebig mit Bomben belegt.

In der Grafschaft Norfolk wurden Industrieanlagen und die Scheinwerferbatterien von Norwich und Winderton erfolgreich angegriffen.

Ferner galt der Angriff Lowestoft, in dessen Nähe eine größere Fabrikanlage infolge des Bombenwurfs unter immer wieder zu beobachtenden Feuererscheinungen in Brand gesetzt wurde.

Über die feindliche Gegenwirkung ist zu bemerken, daß auf dem Hinweg über Hoosdon ein plötzlich aus einer Wolkenficht herausretendes feindliches Wasserflugzeug dreimal eines unserer Marineluftschiffe anzugreifen versuchte. Das feindliche Flugzeug wurde jedoch jedesmal durch Maschinengewehrfeuer zum Abbrechen veranlaßt; es verschwand dann in westlicher Richtung. Auch vor Yarmouth traf eines unserer Luftschiffe auf einen englischen Wasserflieger, der ebenfalls in die Flucht geschlagen wurde.

*

Aus den Berichten geht hervor, daß man deutscherseits stets bestrebt war, ausschließlich militärische Objekte zu treffen. Wenn gleichwohl auch Zivilpersonen dabei zu Schaden kamen, so war das gewiß bedauerlich, aber nicht zu ändern. In London tat man übrigens, was möglich war, um die Abwehrvorrichtungen zu veredeln, und es gelang den Verteidigern auch, in verhältnismäßig kurzer Zeit drei Zeppeline abzuschließen. Das war bei erfolgreichen Angriffen im September. Über Angriffe Ende September und Anfang Oktober wurde von deutscher Seite am 17. Oktober 1916 folgender Bericht ausgegeben:

Die englische Presse ist in letzter Zeit in besonders auffälliger Weise bemüht, unsere Luftschiffangriffe auf England als völlig ergebnislos und unwirksam hinzustellen. Damit stimmt schlecht überein, daß man in England unter Hinweis auf die wachsende englische Luftschifflotte immer erregter die Erwiderung der Angriffe in Aussicht stellt. Recht interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß die

englische Regierung dem Internationalen Nachrichtenbureau in London das Recht entzogen hat, Prektelegramme nach New York zu senden, weil es angeblich unrichtige Nachrichten über die Erfolge der deutschen Luftschiffe gemeldet hatte.

Über die verheerende Wirkung unserer letzten Luftangriffe, besonders auch über London, wurde durch Aussagen einwandfreier Augenzeugen bisher folgendes festgestellt:

Bei dem Angriff am 23. September wurden mehr als 100 Gebäude beschädigt, die noch jetzt zum Teil Trümmerhaufen sind. Der Schaden wird auf zwei Millionen Pfund geschätzt.

Bei der Eisenbahnstation London-Brighton wurden durch drei schwere Bomben zehn Einfamilienhäuser völlig zerstört. Die Regentstreet, die Hauptgeschäftsstraße Londons, wurde zum größten Teil niedergelegt. In einem südlichen Vorort wurde eine Munitionsfabrik vernichtet und die Eisenbahnstation Liverpoolstreet sowie die Brücke und das Bahngelände derart verwüstet, daß die Benutzung unmöglich ist. Zwei Konserndfabriken im südlichen Stadtteil wurden vernichtet. Eine Untergrundbahnlinie, die zum Picadilly-Zirkus führt, war drei Tage hindurch gesperrt.

Bei dem Angriff am 2. Oktober wurden über 200 Familien obdachlos. Bei Thameshaven wurde an den Benzoltanks großer Schaden angerichtet. In der Maplestreet wurden 20 Häuser vernichtet. Die großen Reislageräume der Firma Dennison wurden vernichtet. An der Ecke Stratford-Highstreet und Bowroad wurde ein Haus völlig zerstört. Eine Bombe drang bis in den Keller ein. Die südöst-



Direktor Folter,
der Konstrukteur der nach ihm benannten Kampfflugzeuge.

lich davon liegenden Gebäude, fast ein halber Häuserblock, wurden gleichfalls zerstört. In Grimsby wurde eine Kaserne getroffen; über 400 Soldaten fanden hiebei den Tod. Ein auf dem Humber anfernder großer Kreuzer mit vier Schornsteinen wurde durch eine Bombe getroffen, wobei ungefähr 60 Mann ums Leben kamen. Dort wurden auch zwei weitere englische Kriegsschiffe schwer beschädigt. In Hull wurden sehr schwere Verwüstungen angerichtet. In einigen Stadtteilen stehen nur die Häuserwände, alles übrige ist Schutthaufen. In Leeds wurde an Munitionsfabriken und an Eisenbahnstationen enormer Schaden angerichtet. Im Hafen von Portsmouth wurden zwei Yachten zerstört, ein Wachlotus vernichtet und das Dock schwer beschädigt; mehrere Eisenbahnen wurden explodierten. Die Spiritusfabrik und ein Lagerspeicher wurden gleichfalls getroffen. Ein Güterzug mit zwölf Wagen voll Pferden wurde vernichtet.

Die Heldenleistungen der österr.-ungar. Flieger sind bereits entsprechend gewürdigt worden, und auch der Taten der deutschen Flieger auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist wiederholt Erwähnung gesehen, besonders bei der Schilderung der Kämpfe an der Somme. Was hier von einzelnen geleistet wurde, grenzt fast ans Unglaubliche. Hauptmann Boelcke, der erfolgreichste deutsche Kampfflieger, hat beispielsweise 40 feindliche Flugzeuge abgeschossen, ehe er selbst im Kampf zugrunde ging. Hier zeigte sich ein Heldentum, das auch dem Feind Bewunderung abzwang.

Der Unterseebootkrieg.

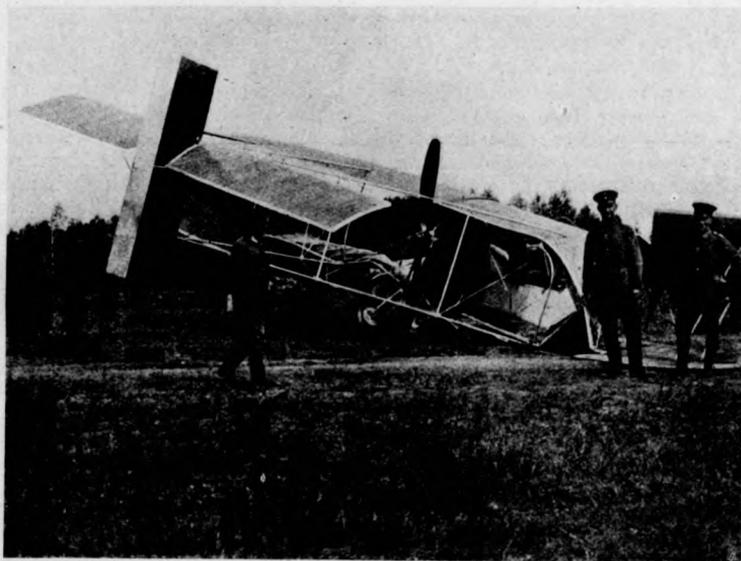
Ruhig und zielbewußt führte die deutsche Flotte den Unterseebootkrieg weiter; immer größer wurde die Zahl der Unterseeboote, immer größer auch der Typ und damit der Aktionsradius der kühnen Taucher. In der Zeit von Juli bis November verging kaum ein Tag, an dem deutsche Unterseeboote nicht mindestens ein halbes Duzend feindlicher oder mit Benzin beladener neutraler Schiffe versenkten; streng wurde darauf gesehen, daß die Mannschaft Zeit behielt, in die Boote zu gehen und sich in Sicherheit zu bringen.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die großen Erfolge der deutschen Unterseeboote einzeln aufzuführen; wir müssen uns damit begnügen, einzelne ganz hervorragende Taten kurz zu erwähnen. Eine solche meldete beispielsweise der deutsche Admiralstab am 22. August 1916 folgendermaßen:

Am 19. August, gegen 5 Uhr nachmittags, sichtete eines unserer Unterseeboote fünf kleine englische Kreuzer mit südöstlichem Kurs, von zwei Zerstörerflottillen begleitet. Hinter diesen standen sechs Schlachtkreuzer mit starker Zerstörersicherung. Dem Unterseeboot gelang es, auf einen sichernden Zerstörer, der vier Schornsteine hatte und anscheinend dem Typ „Mowhawi“ angehörte, zu Schuß zu kommen. Kurz nach dem Treffer sank der Zerstörer, mit dem

See hoch aus dem Wasser stehend. Als gleich darauf der gesamte englische Verband kehrt machte, griff das Unterseeboot einen nunmehr hinten stehenden, 25 Seemeilen laufenden kleinen Kreuzer vom Typ der „Chatham“-Klasse an. Es wurden zwei Treffer, der eine in Back, der andere im Maschinenraum, beobachtet. Das Schiff bekam sofort starke Schlagseite und blieb liegen. Wegen der starken feindlichen Sicherung gelang es dem Unterseeboot erst zweieinhalb Stunden später, den Angriff auf den Kreuzer, der inzwischen ins Schlepp genommen worden war, zu wiederholen. Kurz vor dem Schuß wurde vom Unterseeboot beobachtet, wie ein 300 Meter querab stehender Zerstörer mit äußerster Kraft auf das Unterseeboot zulief und es zu rammen versuchte. Dieses ging augenblicklich auf größere Wassertiefe und vernahm gleich darauf eine starke Detonation über sich. Die feindlichen Zerstörer verfolgten das Unterseeboot bis zur Dunkelheit. Das Unterseeboot ist inzwischen wohlbehalten zurückgekehrt. Der schwerbeschädigte kleine Kreuzer war später von einem anderen unserer Unterseeboote vernichtet worden.

Ferner verdient besonders genannt zu werden „U 53“, das an der amerikanischen Küste Anfang Oktober eine ganze Reihe von englischen Dampfern versenkte und dann wohlbe-



Abgeschossener russischer Aeroplan.



45-Zentimeter-Scheinwerfer-Patrouille.

halten in den Heimathäfen zurückkehrte — trotz der englischen Blockade.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang ein Vorstoß deutscher Torpedostreitkräfte in den englischen Kanal. Amtlich wurde darüber mitgeteilt:

In der Nacht vom 26. zum 27. Oktober stießen Teile unserer Torpedobootstreitkräfte aus der Deutschen Bucht durch die Straße Dover—Calais bis zur Linie Folkestone—Boulogne in dem englischen Kanal vor. Nach bisheriger Meldung des Führers der Torpedoboote, Kommodore Michelsen, wurden zum Teil unmittelbar vor den feindlichen Häfen versenkt mindestens elf Vorpostendampfer und zwei bis drei Zerstörer oder Torpedoboote; einzelne Leute der Besatzungen konnten gerettet und als Gefangene eingebracht werden. Mehrere andere Wachfahrzeuge und mindestens zwei Zerstörer wurden durch Torpedotreffer und Artilleriefuer schwer beschädigt. Ferner wurde der englische Postdampfer „Queen“ südlich Folkestone versenkt, nachdem der Besatzung Zeit zum Aussteigen gegeben war.

Im Kanal bei Varne-Zweierschiff herrschte ein auffallend reger Verkehr von Lazarett-schiffen.

Unsere Torpedoboote sind wohlbehalten und ohne jeden Verlust in die deutschen Gewässer zurückgekehrt.

An der amerikanischen Küste, im Eismeer, im Mittelmeer, an der spanischen Küste waren

die deutschen Unterseeboote und versenkten Hunderttausende von Tonnen auf den Meeresgrund. Und in England, das die Zentralmächte durch die Blockade aushungern wollte, stiegen die Lebensmittelpreise von Woche zu Woche. Der Haß gegen die Unterseeboote zeitigte denn auch Taten, deren sich die englische Flotte in alle Zukunft zu schämen haben wird. Des Falles „Baralong“ haben wir bereits erwähnt; über ein ähnliches Verbrechen, das allerdings schon viel früher verübt, aber erst später bekannt wurde, berichtete ein deutscher, aus England in die Schweiz überführter Offizier unter anderem:

Das deutsche Unterseeboot „U 41“ hielt am 24. September 1915 in der Nähe der Scillyinseln einen Dampfer unter amerikanischer Flagge an. Während der Dampfer stoppte und anscheinend Anstalten traf, ein Boot zu Wasser zu lassen, lief das Unterseeboot bis etwa 300 Meter an ihn heran. In diesem Augenblick eröffnete der Dampfer plötzlich aus zwei Schiffsgeschützen das Feuer auf das Unterseeboot und beschloß es außerdem aus zahlreichen Gewehren, während die amerikanische Flagge wehte. Schwer getroffen ging das Unterseeboot zunächst unter, kam aber nach kurzer Zeit wieder an die Oberfläche. Durch ein jetzt geöffnetes Luftponton gerate noch Oberleutnant zur See Crompton und der Steuermann Godau aus dem Boot herauskommen, als es nun für immer in die See versank. Dem schwerverwundeten

Offizier und dem Steuermann gelang es, sich schwimmend zu halten und nach einiger Zeit ein leer in der Nähe treibendes Boot zu besteigen. Der Dampfer kehrte nun zurück und hielt mit hoher Fahrt auf das Boot, um es zu rammen.

Kurz bevor das Boot getroffen wurde, sprangen die Schiffbrüchigen in die Bugwellen des rammenden Schiffes. Es gelang ihnen später, sich an den Trümmern des Bootes festzuhalten. Nachdem sie über eine halbe Stunde

Land in ein Hospital befördert, sodann am 6. Oktober nach Plymouth, am 10. Oktober dort in ein Hospiz überführt, von Plymouth am 6. November nach Fort Casle ins Militärgefängnis gebracht. Am 13. Dezember wurde der Offizier mit noch offenen Wunden nach Dnyrn Alled überführt. Der dortige Lagerarzt schlug später vor, den Offizier wegen der Schwere seiner Verwundung zur Auslieferung nach der Schweiz zu schicken. Die untersuchenden Schweizer Ärzte nahmen den Vorschlag an; trotzdem legte der englische Generalarzt sein Veto ein, und der Verwundete mußte in England zurückbleiben. Oberleutnant Crampton versuchte verschiedentlich, im Weg der amerikanischen Botschaft in London an die deutsche Regierung zu berichten; seine Berichte sind aber bei der deutschen Regierung nicht eingelaufen.

*

Die „Deutschland“ in Amerika.

Aber auch friedlichen Handelszwecken sollten deutsche Unterseeboote dienen. Durch die Absperrung Deutschlands von den Weltmeeren war jeder Verkehr mit Amerika unterbunden oder doch der englischen Kontrolle unterworfen. Da kam am 10. Juli 1916 die Kunde, ein deutsches Handelstauchboot, die „Deutschland“, sei im Hafen von Baltimore eingetroffen und habe dort für zehn Millionen Farbstoffe und Chemikalien gelandet. Die Nachricht bestätigte sich; die deutsche Ozeanreederei hatte sich zur Aufgabe gestellt, Handelsunterseeboote zu bauen, und das erste, die „Deutschland“, ein Boot von rund 1000 Tonnen Wasserverdrängung mit 29 Mann Besatzung, hatte die Fahrt über den Atlantischen Ozean zurückgelegt. Nicht ohne Gefahr, denn fremde Kriegsschiffe lauerten, Unterseebootfallen drohten schon im Kanal. Kapitän König, der er-



Die Heimkehr der „Deutschland“: Einfahrt in die Wesermündung.

im Wasser gelegen waren, kehrte der Dampfer zurück und nahm sie nunmehr auf. Der verwundete Oberleutnant, der einen doppelten Kieferbruch, einen Schuß an der linken Schläfe und eine fingerbreite Wunde mit drei Splintern in der Nase und Backe sowie ein zerbrochenes Auge davongetragen hatte, und der Steuermann wurden in einem Deckverslag eingesperrt und mußten hier bleiben bis zur Ankunft in Falmouth am 25. September. Dort erhielt der Verwundete die erste ärztliche Hilfe. Erst am 29. September wurden die Geretteten bekleidet und nur mit Hemd und Unterhose ans

folgreiche Führer des ersten Handelstauchbootes, schildert in seinem Buch „Die Fahrt der „Deutschland““ eine solche Unterseebootfalle sehr anschaulich folgendermaßen:

Je weiter wir uns vom Land entfernen, desto größer wird die See, und das Boot wird schon ordentlich umhergeworfen. Ich merke den Seegang auch schon beim Liegen in meiner Koje. Gegen 2 Uhr morgens weckt mich ein „Gujjo“ aus dem Sprachrohr neben meinem Kopf an der Wand. Der wachhabende Zweite Offizier Eyring meldet mir ein weißes Licht an Steuerbord, das sich rapid nähert. Ich springe heraus, balanciere mich ums Eck in die Zentrale, über die Leitern durch das Turmluk hinauf auf die Plattform.

Eyring zeigte mir in nicht allzu großer Entfernung voraus ein weißes Licht. Es scheint sich zu nähern. Wir wollen es nicht weiter darauf antommen lassen, geben Alarm und tauchen. Dabei kommt zum erstenmal das wunderbare Gefühl der verblüffenden Sicherheit über mich, das einem die Möglichkeit solchen raschen Tauchens gibt.

Es ist alles wie selbstverständlich. Da fährt man mitten im Weltkrieg mit einem unbewaffneten Frachtboot seines Weges in dunkler Nacht. Ein Licht naht sich, es kann ein Feind sein, wahrscheinlich ist es einer. In ein paar Minuten können ein paar Schüsse aufblitzen, einige Granaten zerschmettern unseren Turm, in den Druckkörper stürzen die Wasser, und nach kurzer Zeit schließt sich die Nordsee über uns...

Nichts von alledem geschieht. Ein kurzes Kommando in die Zentrale, ein paar Griffe an Ventilen und Handrädern, und ungefährdet ziehen wir weiter unseres Weges, den uns brutale Gewalt wohl auf der Meeresoberfläche sperren kann, aber nur, um uns ein paar Meter tiefer ohnmächtig passieren lassen zu müssen.

Wir fahren der Sicherheit wegen getaucht weiter und bleiben bis zum Tagwerden unter Wasser. Gegen 4 Uhr tauchen wir auf. Es ist schon heller Tag, aber leider auch eine See, die schon mächtig ungemütlich wird. In der Ferne sehen wir ein paar Fischerboote, die mühsam ihrem Gewerbe nachgehen. Wir behalten sie anfänglich scharf im Auge, stellen aber rasch ihren harmlosen Charakter fest und fahren über Wasser weiter.

Das ist nun kein Vergnügen mehr. Die Bewegungen des Bootes werden schon so, daß sich der Aufenthalt in den abgeschlossenen, nur durch die Ventilationsmaschine gelüfteten Räumen in Kopf und Magen der Leute geltend macht; ein Teil der Mannschaft verzichtet schon auf das Essen. Dabei ist es unmöglich, sich noch auf dem Deck aufzuhalten, das dauernd von den Seen überpült ist. Etwas trockener ist es auf dem Turm hinter der Schutzwand der „Badewanne“ und im Lee des Turms, an der see- und windgeschützten Seite. Da drängen sich noch ein paar Leute der Freiwache zusammen, halten sich am Geländer fest, schnappen frische Luft und schütteln sich, wenn so ein ganz zudringlicher Brecher hartnäckig um den Turm herumleckt und sie mit seiner salzigen Flut überschüttelt.

So fahren wir den ganzen Tag weiter. Ein paar Dampfern, deren Rauchwolken in der Ferne aufstauen, weichen wir über Wasser durch Kursänderung aus, nachdem wir uns durch vorsichtiges Peilen und genaue Beobachtung von Zeit zu Zeit klar geworden waren, welchen Kurs sie führen. Es hört sich das schwieriger an, als es ist. Man weiß ja zunächst den eigenen Schiffsort, nach dem man durch Peilung und Schätzung den Schiffsort des fremden Seglers auf der Karte annähernd feststellen kann. Vergleicht man nun beides mit den in der Karte eingezeichneten wichtigsten Dampferrotten, dann weiß man schon mit einiger Sicherheit, welchen Kurs der fremde Dampfer fahren muß.

Eine solche Schätzung sollte uns bald darauf von Wichtigkeit werden und ist in diesem Fall, wie man sehen wird, gewissermaßen von dokumentarischer Bedeutung.

Es hatte gegen Abend etwas aufgeklärt, und auch die See war ruhiger geworden; unter schön beleuch-

teten Wolken war die Sonne im Westen untergegangen.

Die ganze Freiwache war heraufgekommen, um frische Luft zu schöpfen und schnell eine Zigarre oder Zigarette zu rauchen. Unter Deck ist das Rauchen ja streng verboten. Die Leute drängen sich alle an der geschützten Seite des Turms zusammen, eng an- und übereinander, gegen die Turmwand geschmiegt. Es sieht seltsam aus, wie ein Bienenschwarm, eine Traube von Menschen in grober, schwerer Seeleibung. Es geht hiebei nicht mit viel Etikette zu; ich lasse die Leute gewähren, sie haben es nicht leicht da unten, und wenn einer mal den Kopf durch das Turmluft strecken will, um ein paar Züge aus seiner Pfeife



Kapitän König im Kreise seiner Mannschaft.

machen zu können, gönne ich ihm gern den kurzen Genuß.

Dabei suchen aller Augen unwillkürlich den Horizont ab. Das hat sein Gutes; je mehr Menschen beobachten, desto mehr kann gesehen werden; und manche unserer Leute haben Augen wie Falken.

Da tauchen in der durchsichtigen Dämmerung des Juniabends an Badford in großer Entfernung zwei Walfen auf, ein Schornstein folgt, und bald ist der Rumpf eines Dampfers über der Kimm. Mit Hilfe unserer guten Prismengläser wird er nun ständig beobachtet. Wir wollen seinen Kurs feststellen, um ihm dann über Wasser aus dem Weg gehen zu können.

Wir haben bald ein paar gute Peilungen, und ich nehme nun die Karte her; ich sehe nach, vergleiche, beobachte noch einmal, rechne nach und nehme wieder

die Karte und suche. . . Mit dem Kurs kommt der Dampfer überhaupt nicht nach einem Hafen.

Ist es denn möglich?

So muß er geradezu auf die Küste, irgendwo auf die Felsen laufen.

Ich rufe Krapohl, zeige ihm meine Berechnung. Wir schauen noch einmal genau durch die Gläser, vergleichen die Karte; es stimmt.

Der Bursche fährt ins Veere.

Wir hatten uns inzwischen so weit genähert, daß wir ihn gut ausmachen konnten. In der Dämmerung des Juniabends war es so klar und hell, daß wir genau beobachten konnten. Es war ein schöner, mittelgroßer Dampfer, der eine große neutrale Flagge führte und am Rumpf auffällig in den Farben desselben Landes bemalt war. In der Mitte des Rumpfes trug er einen großen Doppelnamen, den wir aber noch nicht lesen konnten.

Plötzlich ruft Krapohl:

„Donnerwetter, was kommt's, daß der Kerl noch solange nach Sonnenuntergang die Flagge führt? Wenn das Zufall ist! Und was soll die auffällige Bemalung jetzt zur Zeit des U-Boot-Kriebs? Der Kerl ist verdächtig!“

Ich mußte ihm beistimmen. Mich machte vor allem der unsinnige Kurs stutzig; zum Vergnügen fährt man im Weltkrieg doch nicht nachts auf der Nordsee spazieren!

Wir überlegen, was zu tun ist. Noch hat uns der Dampfer nicht gesehen, er fährt seinen geheimnisvollen Kurs weiter und steht schon etwas achterlich von uns.

Ich entschließe mich deshalb, nicht zu tauchen, da wir jetzt mit unserem Kurs bald auseinanderkommen müssen.

Da macht der Dampfer plötzlich eine scharfe Wendung und hält direkt auf uns zu. Jetzt können wir sehen, daß der wadere Neutrale auch die Boote ausgeschwungen hat; natürlich, um noch deutlicher seinen Charakter als harmloser Kauffahrer zu dokumentieren, der auf alles gefaßt ist und bereit, den Befehlen eines Frontbootes sofort Folge zu leisten.

Uns genügte diese weitgehende Loyalität. Ich schickte alle Leute unter Deck und ließ sofort Alarm geben. Wir machen zum Tauchen klar und drehen dabei auf den Dampfer zu, um quer zur See zu liegen, da wir dann leichter unter Wasser kommen.

Nun geschieht zu unserer größten Verblüffung folgendes: Kaum hat der „neutrale“ Dampfer unsere Wendung gesehen und gemerkt, daß wir tauchen, da dreht er mit einem Rud ab. Im Tauchen sehen wir noch, wie er dicke Rauchwolken ausstoßend in charakteristischen Zickzackkursen das Weite sucht.

Dies Eingeständnis eines schlechten Gewissens war für uns einfach überwältigend. So haben wir noch nie gelacht, wie bei der Flucht dieses Biedermannes mit dem unbekanntem Kurs. Der Schlaue glaubte sich durchsicht und fürchtete, in den nächsten Augenblicken einen Torpedo von uns in die Rippen zu bekommen.

Und welche Rat mußte er haben! Es wäre so schön gewesen, als Neutraler recht nahe an die „Peit“ heranzukommen, um dann auf sichere Entfernung mit den Stückpforten auch die Harmlosigkeit fallen zu

lassen und zu schießen. Die Unterbootfalle war so schön gelegt, der deutsche „Pirat“ brauchte nur noch ein wenig näher zu kommen!

Statt dessen schlagen wir unter Wasser einen Haken und tauchen erst nach zwei Stunden wieder auf. Erst suche ich mit dem Sehtroh den Horizont ab und öffne dann, halb getaucht, das Turmluk, um mit dem Glas Umschau zu halten; die Luft ist klar, im Süden ist der Mond heraufgekommen und macht die dämmernde Helle der Sommernacht noch durchsichtiger. Aber so weit ich blide, ist die See leer, kein Dampfer zu sehen. Unterboot „Deutschland“ fann unbefellig seines Weges ziehen, und außer der reinen Freude über die Enttäuschung des schlauen Fallensellers habe ich jetzt die Gewißheit, daß wir alle Schiffe sehen, bevor sie unerz anständig werden können.

Und das ist schon etwas wert.

*

Am 1. August 1916 wurde gemeldet, die „Deutschland“ habe, nachdem sie eine Ladung Kautschuk und Erze an Bord genommen, den Hafen Baltimore verlassen und die Rückreise nach Bremen angetreten. Am 23. August traf das Handelstauschboot wohlbehalten vor der Wesermündung ein, von ganz Deutschland jubelnd begrüßt. Im Oktober trat die „Deutschland“ ihre zweite Reise nach Amerika an; sie landete diesmal in Newlondon, die Ladung war die gleiche wie auf der ersten Fahrt.

Der Ärger Englands über die Unwirksamkeit seiner Blockade kannte keine Grenzen. Schon beim ersten Eintreffen der „Deutschland“ hatte die englische Regierung versucht, die amerikanische zu veranlassen, die „Deutschland“ nicht als Handels-, sondern als Kriegsschiff zu behandeln, und bald folgte eine Note der Entente an die Neutralen mit der Forderung, allen Unterseebooten, gleichviel ob es sich um Kriegsfahrzeuge oder Handelsboote handle, den Aufenthalt in den neutralen Häfen zu verbieten. Nur Norwegen, das infolge seines ausgedehnten Handels mit Bannware nach England eines seiner Schiffe nach dem anderen von deutschen Unterseebooten versenkt sehen mußte, ging auf die Forderungen der Entente ein, und es kam im Oktober und November 1916 zu einem Notenwechsel mit Deutschland, der indes die deutschen Unterseeboote nicht hinderte, der für England arbeitenden norwegischen Handelsflotte den größtmöglichen Abbruch zu tun.



VI. Teil.

Eintritt Rumäniens in den Krieg.



Am 27. August 1916 spät abends erschien der rumänische Gesandte in Wien im Ministerium des Äußern und überreichte eine Note, derzufolge sich Rumänien ab 27. August 1916, 9 Uhr abends, als im Kriegszustand mit Österreich-Ungarn befindlich betrachtete.

Als im August 1914 der Weltkrieg losbrach, wäre König Carol von Rumänien sehr gern an die Seite der Zentralmächte getreten, zumal Rumänien eine Militärkonvention an den Dreibund band. Aber die Stimmung des rumänischen Volkes, vielmehr der leitenden rumänischen Politiker war dagegen, der König mußte sich fügen und starb am 10. Oktober — man sagt aus Gram darüber, daß er seine Pflicht nicht erfüllen durfte, die ihn an die Seite Österreich-Ungarns und Deutschlands wies.

Sein Nachfolger, König Ferdinand, ist von Anfang an der Spielball ehrgeiziger Politiker, und Bukarest wird nun der Herd der Ententeagitation, der es schließlich gelingt, die Regierung vollständig auf die Seite der Entente zu ziehen. Auch die Bestechung spielt ihre Rolle. Aber die Regierung des Herrn Bratianu ist feig, sobald die Waffen der Zentralmächte Erfolg haben, sie lügt und betrügt nach beiden Seiten, und erst die anfänglichen Erfolge der Brussilow-Offensive vermögen sie zu bindenden

Abmachungen mit der Entente zu veranlassen und erst scharfer russischer Druck zwingt ihr die Kriegserklärung ab.

Es ist notwendig, die Vorgeschichte dieses Krieges genauer darzustellen. Die österr.-ungar. Regierung hat im Oktober 1916 ein Rotbuch veröffentlicht, das sich auf die Berichte des Gesandten der Monarchie, des Grafen Czernin, stützt; wir wollen an der Hand dieses Rotbuches die Vorgeschichte des Krieges mit Rumänien verfolgen.

An erster Stelle des Rotbuches wird eine Depesche des Grafen Berchtold (vom 22. Juli 1914) veröffentlicht, in welcher der frühere Minister des Äußern die Übersendung der beschrifteten Note an Serbien mitteilt, und schon bei diesem Anlaß den Grafen Ottokar Czernin ersucht, diesen Schritt dem König und dem Ministerpräsident „unter Hinweis auf unser Bundesverhältnis“ bekanntzugeben.

Serbien lehnt ab, die Monarchie entschließt sich zum Krieg mit der Hoffnung, daß er vielleicht lokalisiert bleiben könnte, und Graf Berchtold telegraphiert an den Grafen Ottokar Czernin (26. Juli):

„Von der Bündnistreue und hohen Weisheit Sr. Majestät des Königs erwarteten wir, daß Rumänien strenge Neutralität bewahren würde. Wir selbst würden eingedenk unserer Bündnispflichten im weiteren Verlauf der Ereignisse keine die Interessen Rumäniens tangierenden Entschlüsse fassen, ohne vorher mit



König Ferdinand I. von Rumänien.

dem Bundesgenossen in Fühlung getreten zu sein. Wenn Rußland aggressiv gegen uns aufzutreten sollte, so würden wir auf die lokale Kooperation Rumäniens als unseres Bundesgenossen rechnen.“

Schon zwei Tage später (28. Juli) übermittelte Graf Czernin die Antwort. Der König Carol sagte in der Unterredung mit dem Gesandten, Rumänien werde in einem Krieg mit Serbien neutral bleiben, sei befriedigt von der Erklärung, daß die Monarchie im Lauf der Ereignisse keine Entschlüsse ohne Fühlung mit dem Bundesgenossen fassen werde. Aber in der Hauptsache wurde Rumänien vertragsbrüchig, wie in folgenden Stellen der Depesche des Grafen Czernin nur zu deutlich sich zeigt:

„Im Fall, daß Rußland gegen uns aufzutreten würde, sagte mir der König, daß wir leider auf die militärische Unterstützung Rumäniens schwerlich rechnen könnten.“

Der König, der bei dieser Erklärung so erregt war, wie ich ihn noch nicht gesehen, versicherte, wenn er seinem Herzen folgen könnte, würde seine Armee unbedingt an der Seite des Dreiebundes stehen, er könne aber nicht; seit einem Jahr habe sich so vieles geändert, daß er außerstande sei, den Vertrag zu halten. Er ersuchte mich jedoch, Cuer Exzellenz zu melden, daß er auch in dem russischen Konflikt strikte Neutralität bewahren werde und keine Macht der Welt ihn jemals bewegen könne, die Waffen gegen die Monarchie zu ergreifen.“

Ein Kronrat wurde in Bukarest einberufen, worin der König Carol sich mit Wärme für den Bündnisvertrag eingesetzt hatte, aber sämtliche Minister mit Ausnahme eines einzigen erklärten, daß keine Partei die Verantwortung übernehmen könne. Graf Czernin berichtet (4. August), der Kronrat habe beschlossen, der Bündnisfall sei nicht gegeben, weil Rumänien von dem Schritt der Monarchie in Belgrad nicht früher unterrichtet worden sei. Die Ähnlichkeit mit der gleichzeitigen Erklärung in Rom springt in die Augen; desgleichen bei der Versicherung wohlwollender Neutralität, welche sich darin zeigen sollte, daß Rumänien militärische Vorkehrungen zur Sicherung seiner Grenze treffen wolle, was ein Vorteil für die Monarchie wäre, „da ihre Grenzen über mehrere hundert Meilen dadurch gedeckt würden“. Das falsche Spiel hat somit schon in den ersten Tagen eingesetzt.

Wie gegenüber Italien haben die beiden Kaiserreiche auch gegenüber Rumänien bei dem Vertragsbruch die größte Duldsamkeit gezeigt, und im Einvernehmen mit Deutschland erklärte Graf Berchtold, daß wir „Rumänien weiter als unseren Bundesgenossen betrachten“ (4. August). . . Wir „erwarten mit Bestimm-

heit, daß Rumänien seine Grenzen in der Moldau schützen und einen eventuellen Einbruch Rußlands zurückweisen wird“.

Ministerpräsident Bratianu sagte, wie Graf Czernin (5. August) berichtet: Unsere Erklärung habe zur Aneinanderkettung der drei Mächte mehr beigetragen als alle anderen Ereignisse der letzten 40 Jahre. Die Verlogenheit Bratianus hat schon am Anfang den kühnsten Schwung genommen.

In einer Depesche (6. August) berichtet Graf Czernin über ein Gespräch mit dem König, worin dieser ihm die Vorgeschichte der Beschlüsse des Kronrates mitgeteilt hat. Der König war von den Bündnispflichten durchdrungen und verlangte, daß die entsprechenden Verfügungen getroffen werden. Die Regierung lehnte die Verantwortung ab und verlangte die Einberufung des Kronrates. Dort vertrat der König seinen Standpunkt mit dem größten Nachdruck. Der Kronrat war jedoch unter dem Einfluß des Beispiels von Italien fast einstimmig gegen den König, der sich gegen die engherzige Auslegung des Bündnisvertrages verwahrte.

„Der König hätte es schließlich wenigstens dazu gebracht, eine absolute Neutralitätserklärung zu verhindern, und gefordert, daß die Fassung dahin laute, Rumänien würde seine Grenzen verteidigen. Nach welcher Seite hin, sei selbstverständlich klar. Ein Anschluß an Rußland sei mit gleicher Einstimmigkeit als undenkbar zurückgewiesen worden.“

Der König sprach die Hoffnung aus, daß sich noch die Möglichkeit finden werde, in die Aktion einzutreten.

Der Gesandte war jedoch über die Absichten der rumänischen Politik nicht im Zweifel. Rumänien, sagt er in seiner Note, will sich dem Sieger anschließen. „Wenn das Kriegsglück uns wider Erwarten versagt wäre, und das hier so beliebte Schlagwort von der ‚Aufteilung der Monarchie‘ alle gegen uns gerichteten Instinkte hier wieder beleben würde, so dürfte sich auch Rumänien melden, doch glaube ich, daß in diesem Fall der König eher abdanken als mithalten wird. Sollte Rußland den Durchmarsch durch die Moldau erzwingen versuchen, so wird Rumänien bewaffneten Widerstand leisten.“

Nun begegnen wir in den Berichten des Grafen Czernin einem Mann, der später zum Verhängnis für sein Land geworden ist: Tafe Jonescu. Er sagte dem Gesandten (8. August), Rumänien müsse seine Neutralität bis zum Ende des Krieges bewahren. Bratianu schiene jedoch anderer Ansicht und würde vielleicht in einem gegebenen Augenblick auch gegen Rußland vorgehen. „Ganz ausgeschlossen sei es, daß Rumänien gegen die Monarchie gehen könnte.“ Die Fopperei Tafe Jonescus machte

jedoch keinen Eindruck und der Gesandte berichtete immer wieder, daß Rumänien sich dem Sieger anschließen wolle.

Die trübe Zeit in den ersten Monaten des Feldzuges gegen Rußland machte den stärksten Eindruck in Rumänien. In einer Unterredung mit dem Grafen Czernin (13. September) sagte Bratianu, „daß unsere militärische Situation höchst kritisch sei“. Der Gesandte bemerkte in seiner Depesche: „Die Stimmung uns gegenüber hat sich in ganz bedeutendem Maß verschlechtert, und die Agitation für eine aktive Kooperation mit der Entente sehr zugenommen.“

Raum sechs Wochen nach den Beteuerungen, daß ein Zusammengehen von Rumänien mit Rußland ausgeschlossen sei, hören wir bereits von dieser starken Agitation für die Entente. Allerdings hatte Rußland erklärt, jeden einzelnen Minister für eine antirussische Politik persönlich verantwortlich zu machen. Jetzt wissen wir, woher Asquith seine Politik, den Friedensschluß zu einer Strafe zu machen, genommen hat.

Einige Tage später meldet Graf Czernin aus Sinaia (19. September): Der Wunsch, uns den „Todesstoß“ zu geben, sei nach dem Rückzug der Armee in Galizien stärker geworden. Schon erkennen wir den ganzen Melodienschatz von Bukarest, der Augenblick einer „Aufteilung der Monarchie“ dürfe nicht versäumt werden.

„Der Schrei ‚Wir wollen nach Siebenbürgen!‘ ist an der Tagesordnung. Bratianu

teilte mir der Kronprinz eine einstündige Audienz.

Es ist ungemein schwer, einen genauen Bericht über diese Audienz zu geben, da der Kronprinz im Verlauf derselben seinen Standpunkt vollständig änderte, wie er dies leider sehr oft tut, so daß gar kein Verlaß auf seine Äußerungen ist.

Er begann mir die furchtbar schwierige Lage zu erklären; ‚alle Welt wolle den Krieg gegen uns‘, und wiederholte immer wieder, ‚er wisse nicht, wie das enden werde; es sei momentan nur eines ganz unmöglich, und das wäre der Krieg gegen Rußland, alles andere sei möglich!‘

wird immer kleinlauter und ängstlicher — der König ist die einzige noch funktionierende Bremse bei dieser Fahrt auf der schiefen Bahn.“

Nun taucht eine Frage auf, die zum Prüfstein für die rumänische Politik geworden ist und deren Behandlung den klaren Beweis für den Übergang vom verdächtigen Wohlwollen zum unverhüllten Übelwollen in der Neutralität geliefert hat. Die verbündete Türkei war von den Kaiserermächten abgeperert und Geschütze und Munition konnte sie nur auf dem Weg über Rumänien bekommen. Bratianu verweigerte die Durchfuhr, „da man hier im Volk den Krieg gegen die Monarchie wolle, würde die neuerliche Unterstützung unserer Transporte eine Explosion hervorrufen“ (22. September). Die Berufung des Gesandten auf den Bündnisvertrag und auf die wohlwollende Neutralität waren vergeblich.

König Carol war sehr leidend und veranlaßte den Gesandten, eine Audienz beim Kronprinzen zu nehmen. In dem Bericht des Grafen Czernin über den Empfang werden die Persönlichkeit des jetzigen Königs und auch dessen gänzliche Unverläßlichkeit sehr deutlich gekennzeichnet.

Wir lassen den Bericht (23. September) hier folgen:

„Auf Veranlassung König Carols, der mich krankheitsshalber nicht empfangen konnte, er-



Bratianu.



Jonescu.



Filipescu.

Gleichzeitig nannte er aber diese vom Volk gewollte Politik einen „Selbstmord Rumäniens“, erklärte selbst, Rumänien werde, wenn es mit Rußland gehe, entweder dessen Vasall werden oder, wenn wir siegen, wegen seiner Haltung böse Folgen verspüren usw., blieb aber immer dabei, diese Eventualität sei trotz allem nicht ausgeschlossen, da „man nicht wisse, was man gegen den Volkswillen machen sollte“.

Ich versuchte es darauf auf einem anderen Weg und sagte ihm: „Seine Majestät, mein Allergnädigster Herr, kenne die Schwierigkeiten, die hier herrschen, wisse aber, daß der Kronprinz genau wie der König Ehrenmänner seien und daher eines solchen erbärmlichen Rates unfähig.“

Der Kronprinz schlug nun vollkommen um und erklärte: „Wenn er dies täte, würde er sich als ganz gemeiner Kerl vorfinden — vor allem gelte die Ehre, eine ähnliche Felonie würde die Geschichte nicht aufweisen usw.“, kurz, bekräftigte das Gegenteil seiner früheren Ansicht.

Mein Eindruck ist natürlich der denkbar schlechteste, da der Kronprinz immer das willenlose Werkzeug seiner Umgebung sein wird und diese nicht vertrauenerweckend ist.“

König Carol war schwer leidend und von der politischen Entwicklung in Rumänien bedrückt. Wieder sollte ein Kronrat einberufen werden. Bratianu, der im Herzen bereits auf Seiten der Entente war, erklärte dem Grafen Czernin, er hoffe, die Neutralität zu retten. König Carol schreibt dem Gesandten einen Brief, worin er ebenfalls als das Ziel des Kronrates die Rettung der Neutralität bezeichnet. Wie ein Notruf klingen seine Worte: „Mögen baldigt Siegesnachrichten kommen.“ Auch die Führer der Opposition, Marghiloman und Take Ionescu, waren damals noch für die Neutralität, und die Notwendigkeit des geplanten Kronrates entfiel. Die Krise war vorübergezogen, und Ministerpräsident Bratianu sprach (9. Oktober) von einer bedeutenden Entspannung. Der Gesandte traute ihm jedoch nicht und sagte in seinem Bericht, nachdem er erzählt hatte, der Ministerpräsident habe ihm erklärt, er müsse zum Schein mit den Wölfen heulen.

Tatsächlich spricht Herr Bratianu mit unseren Gegnern in dem Sinn, daß der Augenblick

des Eingreifens noch nicht gekommen sei, wobei er es offenläßt, gegen wen später eingegriffen werden soll. Ich möchte es dahingestellt sein lassen, ob dies beim Ministerpräsidenten wirklich nur ein „Scheinmanöver“ ist.

Am 9. Oktober berichtet Graf Czernin an den Grafen Berchtold:

„Wie Euer Exzellenz aus meinen Meldungen entnommen haben, scheint die hiesige Krise, deren Höhepunkt Ende vorigen Monats gewesen sein dürfte, für diesmal überwunden.“

Was seit Wochen auf der Straße, in der Presse und der Armee vorgegangen ist, wie der Ruf „Auf nach Transilvanien!“ sich mit dem Verlangen vereinigte, den König zu beseitigen, der als das einzige Hindernis der Verwirklichung dieser Wünsche aufgefaßt wurde, wissen Euer Exzellenz. Der König, krank geworden,

war am Ende seiner Kraft und hatte nur mehr den einen Gedanken nach Ruhe und dem Ende dieses nervenzerrüttenden Kampfes. Wenige Tage vorher sagte er mir weinend, „er habe nur mehr den einen Wunsch, zu sterben und ein Ende zu machen“ — das Gefühl, sein Wort brechen zu müssen, eine Felonie begehen zu sollen, wie sie in der Geschichte kein Beispiel hat, sich zu „entehren“, war ihm so entsetzlich, daß er tatsächlich dahinzusinken schien. Und der alte Mann stand ganz allein. Sein Ministerium kennen Euer Ex-



Peter Carp.

zellenz und wissen, welches Spiel es treibt. Seine nächste Umgebung war eine Erschwerung, keine Hilfe.

In diesen Tagen schrieb mir der König aus dem Bett einen Brief, in dem sich zwischen den Zeilen all der Kummer und die Sorge des höchsten Herrn offenbart.

Am 29. September scheint der Plan des kriegerischen Eingriffes gegen uns fertiggestellt worden zu sein. Der Kronrat sollte zusammenreten, um sich für den Einmarsch in Siebenbürgen auszusprechen — eine Idee, für welche nunmehr fast alle maßgebenden Persönlichkeiten gewonnen waren, wenn auch aus ganz verschiedenen Gründen und Motiven. Sicher ist, daß vom Einmarsch gegen uns als dem Ergebnis des Kronrates in den Hofkreisen wie von einer vollzogenen Tatsache gesprochen wurde. Sowie daß die Abdankung des Monarchen und die Thronbesteigung des Kronprinzen als faits accomplis aufgefaßt wurden.

48 Stunden später einigten sich Regierung und Opposition auf die ‚Neutralität‘ und die Entlassung der Reservisten begann im großen Umfang.

Für den Augenblick ist die Lage hier gerettet. Und wir werden obenauf bleiben, wenn unsere Armee jene großen Hoffnungen erfüllt, die wir alle in sie setzen. Es werden aber hier noch schwierige Momente kommen, die eine besondere Wachsamkeit erfordern werden.“

Nach der Thronbesteigung.

Am 10. Oktober 1914 starb König Carol, gebrochen durch Krankheit und Kummer. Das letzte Hindernis des Verrats war beseitigt, über die Gesinnung des rumänischen Ministerpräsidenten war jeder Zweifel geschwunden. Der neue König ist ein Schwächling und ohne jeden Halt, und die rumänische Neutralität wurde ein Deckwort, um den richtigen Augenblick für die Treulosigkeit auszuuchen zu können. Graf Czernin berichtet (17. Oktober und 14. November), der Ministerpräsident habe ihm gesagt, die öffentliche Meinung wolle den Krieg an der Seite Rußlands, und ein türkischer Pferdetransport könne daher nicht bewilligt werden. Der Gesandte teilt dem Grafen Berchtold mit, daß eine neuerliche Verschlechterung der Lage eingetreten sei im Zusammenhang mit dem Rückzug unserer Armee in Galizien.

„Die historische Angst, bei der Aufteilung der Monarchie‘ zu spät zu kommen, hat wieder bei unserem ‚treuen‘ Bundesgenossen die Oberhand gewonnen, und unsere Feinde finden daher einen gut gedüngten Boden. Seit König Carol nicht mehr ist, gibt es hier eigentlich nur mehr zwei maßgebende Gruppen: die einen, die sagen, der Augenblick, uns in den Rücken zu fallen, sei gekommen; die anderen, unsere ‚Freunde‘, welche meinen, die Situation sei noch nicht reif, man müsse erst warten, ob wir wirklich geschlagen werden. In letztere Kategorie zähle ich auch das Königspaar und den Ministerpräsidenten, wenn diese auch aus begreiflichen

Gründen etwas verschleierte sprechen. Das sicherste und beste Mittel, Rumänien in Ruhe zu halten, wären natürlich günstige Resultate auf dem Kriegsschauplatz.“

In einem Bericht an den Grafen Berchtold schildert Graf Czernin (2. Dezember) die politischen Verhältnisse in Rumänien und deren Folgen genau so, wie sie später sich tatsächlich entwickelt haben. Die Opposition mache zum Schein auf der Straße einiges Geschrei, dürste sich jedoch mit der Regierung darüber verständigt haben, daß die Neutralität im Winter aufrechtzuerhalten sei, Rumänien jedoch im zeitlichen Frühjahr aktiv eingreifen solle. Das hat der Gesandte aus den Kreisen, die dem Königspaar und dem Hof nahe stehen, erfahren. Merkwürdig ist die Ähnlichkeit des Gedankenganges von Buzarest und Rom: Wien und Berlin erklärten, sie werden uns den Verrat nie verzeihen, Rußland von unserer passiven Rolle nicht befriedigt sein. Rumänien würde sich also zwischen zwei Stühlen setzen. In Buzarest wurde erwartet, daß der Krieg im Frühjahr 1915 sich dem Ende zuneigen werde. Deshalb wollte die Regierung sich in diesem Zeitpunkt billige Lorbeeren holen wie im Feldzug gegen Bulgarien. „Es ist somit ganz sicher, daß es ausschließlich von dem Fortgang der militärischen Operationen abhängt, ob



König Ferdinand von Rumänien und der Kronprinz Carol in deutscher Offiziersuniform.

Rumänien in einiger Zeit uns in den Rücken fallen oder sich plötzlich darauf besinnen wird, daß es, durch den Vertrag gebunden, seine ‚Chrenpflicht‘ sei, mit uns Schulter an Schulter zu kämpfen.“ Die Sympathien von Rumänien seien ausschließlich auf der Seite Frankreichs. Der Bericht schließt mit dem bemerkenswerten Satz, der sich offenbar auf die Frage bezieht, ob nationale Zugeständnisse die Neutralität retten könnten. „Nur unsere Kraft auf den Schlachtfeldern, nur die Furcht Rumäniens vor dieser Kraft kann in dem Stadium, in dem wir uns hier befinden, noch wirken und helfen. Alles, was in dieser Linie wirkt, ist gut und alles andere nutzlos, wenn nicht schädlich.“

Graf Czernin wendet sich an den König, um die Erlaubnis für den Durchzug der türkischen Munition zu bekommen. Der König war gänzlich ablehnend. „Ich habe den Eindruck“, sagte der Gesandte in einem seiner ersten Berichte an den Baron Burian, der inzwischen an Stelle des Grafen Berchtold das Ministerium des Äußern übernommen hatte (28. März 1915), „daß der König selbst ein noch größeres Hindernis darstellt als Herr Bratianu.“

Nach Gorlice.

Die italienische Kriegserklärung war bevorstehend und der König sagte in einer Audienz dem Grafen Czernin (24. April 1915), „wenn Italien loschläge, so werde die Situation hier ungemein kritisch werden“.



Die rumänische Armee: Jägerinfanterie.

Über eine Unterredung, die der Gesandte mit Bratianu am 11. Mai 1915 hatte, berichtete er an Baron Burian, der Ministerpräsident habe ihm trotz der Erschwerung der Lage durch Italien versichert, er werde die Neutralität zu erhalten suchen, könne aber nicht dafür garantieren. Graf Czernin bemerkt in seinem Bericht:

„Mein Eindruck ist, daß unser großer Sieg in Galizien größeren Eindruck gemacht hat, als man ursprünglich hoffen konnte, und daß Rumänien daher zu zaudern beginnt. Wie die momentane Stimmung der Regierung ist, dürfte Rumänien auch im Fall italienischer Kriegserklärung nicht sofort loschlagen, sondern erst abwarten, wie sich die Dinge entwickeln.“

In einer Depesche des Baron Burian an den Grafen Czernin spricht sich der Minister über die Lage in Rumänien an dem Tag der italienischen Kriegserklärung aus (23. Mai).

Rumänien habe zweifellos bereits starke Fühlung mit unseren Feinden genommen. Der gesunde politische Egoismus müßte das Land allerdings dazu bringen, sich nicht auf eine verderbliche Politik festzulegen.

„Es kommt doch für Rumänien nicht allein darauf an, was es erhalten, sondern darauf, was es behalten kann. Es ist leicht, zu berechnen, daß Erwerbungen auf Kosten der Monarchie, welche Rumänien unter den Fittichen der Entente machen würde, präkar sein müßten. Ganz abgesehen von unausbleiblichen späteren Wiedergewinnungsunternehmungen der Monarchie würde ein siegreiches am Ziel angelangtes Rußland gewiß nicht eine Situation auf dem Balkan hinnehmen, wo ein starkes, quer vorgelagertes Rumänien den Landweg zu den

Meerengen versperrte, der dominierenden Stellung Rußlands in Bulgarien im Weg stünde und ein entschiedenes Übergewicht über die anderen, namentlich die slawischen Balkanstaaten ausüben würde. Was daraus in der Zukunft folgt, mögen sich die rumänischen Staatsmänner ausmalen. Rußlands Befestigung ist also Lebensbedingung für Rumänien, zu Rußlands Triumph beitragen zu wollen — Selbstmord. Diese Grundwahrheiten immer und wieder in Bukarest zu erörtern, ist unsere Aufgabe. Daneben sollen wir durch eine ruhige, sichere Sprache den Eindruck hervorrufen, daß wir auf die Neutralität wie auf etwas Selbstverständliches zählen. Nach Rumäniens bewaffneter Mit-

hilfe sollten wir nicht aufhören, zu fragen, nach den schweren russischen Niederlagen mit um so größerem Nachdruck.“

Über eine Audienz beim König (26. Mai) berichtet Graf Czernin aus dem Gespräch folgendes: „Ich betonte absichtlich Perfidie Italiens, welches als Verbündeter Ehrlosigkeit begangen hat, uns anzufallen, und versuchte, Äußerung Sr. Majestät zu provozieren, daß dies in Rumänien unmöglich sei. König gab Verrat Italiens völlig zu, erwiderte aber mehrmals, er werde alles versuchen, um neutral zu bleiben, aber die Herrscher könnten nicht immer so handeln, wie sie wollten.“ Dabei ließ er durchblicken, daß, wenn wir geschlagen würden, seine Situation unhaltbar werden würde.“ Der Sturm würde sich direkt gegen die Dynastie kehren. . . .

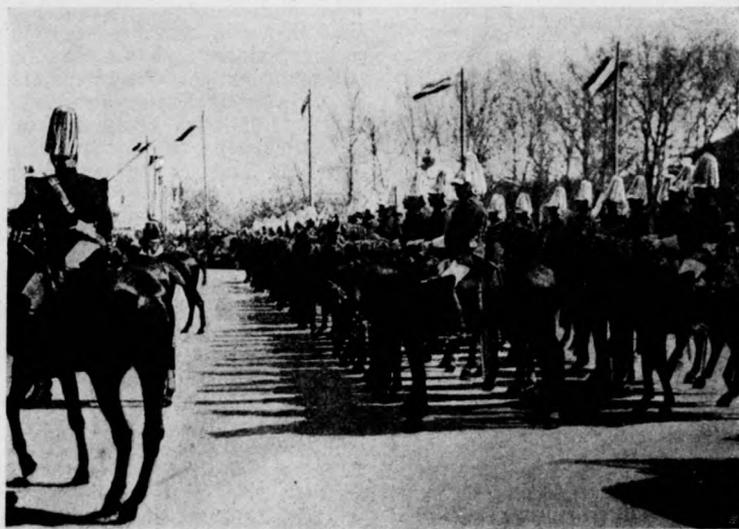
Take Jonescu und Filipescu meinten, Se. Majestät hätten als Hauptargument, Wien und

Berlin würden Rumänien nicht verzeihen, daher müsse die Niederlage der Monarchie angestrebt werden.

Baron Burian läßt durch den Grafen Czernin darauf hinweisen (10. Juni), die Monarchie habe das Interesse, Rußland durch ein kräftiges Rumänien vom Balkan zu trennen. Rußland würde ein rumänisches Zehnmillionenreich zwischen sich und Konstantinopel nicht dulden.

Die Offensive der beiden Kaiserreiche in Galizien hatte zum Einzug in Lemberg geführt. Da warf Graf Czernin (23. Juni) die Frage der Mitwirkung von Rumänien auf. Bratianu erklärte, er könne nicht gegen das ganze Land

bruch erklärt, er werde neutral bleiben, und habe dies auch gehalten; er betonte, er werde auch weiter neutral bleiben, auch dann, wenn wir Serbien angreifen. Er habe keinen Vertrag mit der Entente, welcher ihn verpflichten würde, uns anzugreifen, alles Diesbezügliche sei Lüge. Er persönlich sei von der Wahrheit meiner Erklärung, daß wir nichts gegen Rumänien planen, überzeugt. Er müsse aber der öffentlichen Meinung Rechnung tragen, und diese sei durch die letzten Vorgänge dermaßen erregt, daß sie einen Angriff von uns erwarte. Daher sei er bereits gezwungen gewesen, Truppenverstärkungen an die Grenze zu senden. Ich wiederholte nochmals, daß uns jeder Angriffs-



Rumänische Kavallerie.

regieren. Der türkische Munitionstransport wurde immer noch nicht gestattet, und die Neigung zur Entente blieb, und die militärischen Verfügungen in Rumänien zeigten bald die Merkmale einer übelwollenden Neutralität.

Rumänien hat den Wortbruch schon vor der Kriegserklärung begonnen. Die Bündnispflicht hat es nicht, wie am Beginn des Krieges versprochen worden ist, zu unserer Entlastung, sondern zu unserer Belastung durchgeführt.

Graf Czernin berichtet (10. September) das Folgende:

„In der sehr ernsten Aussprache, die wir hatten, begründete Bratianu sein Vorgehen folgendermaßen: Er habe mir seit Kriegs-

gedanke gegen Rumänien fernliegt, daß ich es bedenklich fände, wenn er die erwähnten militärischen Maßnahmen gegen uns ergreife, aber die Verantwortung dafür ihm überlassen müsse. Die Situation ist durch die letzten Truppenbewegungen entschieden verschärft.“

Baron Burian billigt in einer Depesche vom 11. September die Sprache des Gesandten. Er soll im Namen des Ministers erklären, daß die Monarchie durchaus nicht die Absicht habe, Rumänien anzugreifen.

Über eine Audienz des Grafen Czernin beim König (14. September) liegt der nachstehende Bericht vor:

„Soeben hatte ich eine einstündige Audienz bei Seiner Majestät dem König, von welcher

ich eine gewisse Entspannung erhoffe. Nachstehend der Verlauf der Unterredung:

Ich begann mit der mir aufgetragenen friedlichen Erklärung, welche der König damit beantwortete, daß er keinen Augenblick hieran gezweifelt habe und auch jetzt davon fest überzeugt sei. Auf meine Frage, ob ich meinerseits Euer Erzellenz sein königliches Wort dafür übermitteln könne, daß auch Rumänien nichts Feindliches gegen uns im Schild führe, erwiderte Seine Majestät bejahend.

Ich legte hierauf dar, daß wir, nachdem wir somit alle die rasche Entspannung der Lage wünschten, den Weg hiefür gemeinsam finden müßten. Wir hätten nichts gemacht, was Rumänien irgendwie beunruhigen könne, und es sei daher recht und billig, daß die rumänischen Truppen nun wieder zurückgezogen würden.

Trotz meines Drängens verhielt sich Seine Majestät vorerst schweigend und war absolut nicht zu einer Antwort zu bewegen. Endlich entwidelte er, die ganze Truppenverschiebung sei überhaupt ohne sein Befragen gemacht worden und Herr Bratianu habe außerdem strengen Auftrag gegeben, die Truppen auf 10 Kilometer von der Grenze zu lassen. Da er erfahren habe, daß dies nicht eingehalten werde, hätte er heute eine Auseinanderetzung mit General Iliescu gehabt und denselben sehr energisch angefaßt. Die Ausführungen Seiner Majestät klangen dahin aus, mit der Zeit würden die Truppen zurückgezogen werden. Diese ausweichende Antwort konnte mich unmöglich befriedigen, und ich ging daher etwas weiter in der sichereren Erwartung, damit den Intentionen Euer Erzellenz zu entsprechen, und erklärte dem König, seine Antwort könne mich nicht befriedigen. Man begänne bei uns die Haltung der Rumänen nicht mehr zu verstehen, und ich müßte ihn davor warnen, eine Atmosphäre zu schaffen, welche gefährlich werden könnte; er möge mein Insistieren verzeihen, aber ich müsse eine positive klare Antwort erhalten, wann er die Truppen zurückziehen werde. Seine Majestät antwortete nach wiederholtem Drängen meinerseits, wenn wir die Grenzsperrre aufheben, dann wünsche und hoffe er, daß die Truppen zurückgezogen werden würden. Ich erwiderte, auch diese Antwort sei ungenügend. Der oberste Kriegsherr der Armee hätte in diesem Fall nicht zu wünschen, noch zu hoffen, sondern habe zu befehlen. Darauf ermächtigte mich Seine Majestät endlich, Euer Erzellenz zu melden, daß, wenn wir die Grenzsperrre aufheben, er Befehl zum Zurückziehen der Truppen geben werde. Da die Gespräche mit Seiner Majestät dank seiner Art, dieselben zu führen, nicht leicht sind, und mir daran liegt, in dieser wichtigen Frage denkbarste Klarheit

zu schaffen, so wiederholte ich nochmals genau das Resümee seiner Worte und erhielt die Zustimmung, dies Euer Erzellenz zu melden. Sofort nach der Audienz erhielt ich Kenntnis vom Telegramm des Armeeeoberkommandos an den k. u. k. Militärattaché, daß die Grenzsperrre aufgehoben ist, und habe daher Seiner Majestät schriftlich mitgeteilt, daß ich nunmehr das sofortige Zurückziehen der Truppen erwarte. Obwohl weitere Garantien und Zusagen vom König schwer zu erhalten waren, so ist doch infolge der merkwürdigen hiesigen Verhältnisse, besonders der geringen Autorität des Königs, noch immer keine absolute Sicherheit geboten, daß die Truppen zurückgezogen werden. Erschwerend ist hiebei noch der Umstand, daß Seine Majestät heute abends auf fünf Tage an die Donau reist, und Herr Bratianu erst morgen früh eintrifft, daher eine Verständigung zwischen beiden schwierig scheint. Morgen werde ich Gelegenheit haben, auf die Sache beim Ministerpräsidenten zurückzukommen."

Ogleich der König den Befehl gegeben hatte, die Truppen zurückzuziehen, blieben sie dennoch unter den wichtigsten Vorwänden an den österr.-ungar. Grenzen. Eine Strömung für die Mobilisierung beginnt, und Graf Cernin erklärte dem Ministerpräsidenten Bratianu folgendes (24. September):

„Ich hätte keinen Auftrag, spräche daher nicht offiziell. Als Privatmann aber, der die Verhältnisse in Wien und Berlin kenne, müßte ich ihn aufmerksam machen, daß Rumänien nicht in derselben Lage sei wie Griechenland, und daß eine Mobilisierung hier uns wohl zwingen würde, Aufklärungen zu verlangen. Er möge daher seine Entschlüsse reiflich erwägen.“

Als Bratianu auf die Notwendigkeit hinwies, daß Rumänien sich verteidigen müsse, antwortete Graf Cernin, es handle sich nicht um die Verteidigung Rumäniens, das niemand angreifen wolle.

„Rumänien habe aber bereits starke Truppen an unserer Grenze, es bedrohe uns durch seine Presse seit einem Jahr, eine sehr starke Partei treibe unausgesetzt zum Krieg; ich müsse ihn daher ernstlich warnen, einen Schritt zu machen, der als Feindseligkeit gedeutet werden müsse und der die ernstesten Folgen haben könnte. Ich wiederholte am Schluß nochmals, daß ich nicht offiziell spreche, daß ich keinen Auftrag habe, ihm jedoch als Freund offen meine Meinung habe sagen wollen. Herr Bratianu war äußerst erregt, dankte mir für meine Mitteilung, erklärte jedoch, mir keine positive Zusage geben zu können.“

Baron Burian ist mit dieser Sprache vollständig einverstanden (25. September) und

wünscht, der Gesandte möge Herrn Bratianu zu verstehen geben, daß das Tor zu uns noch immer offen stehe.

Inzwischen wird Rumänien immer verdächtiger, russische Truppen versammeln sich an der rumänischen Grenze. Mit der Möglichkeit, sagt Baron Burian (3. November), einer Verletzung der rumänischen Neutralität durch Rußland müsse in nächster Zeit immerhin gerechnet werden. Der Gesandte wird beauftragt, Herrn Bratianu zu fragen, wie er sich gegenüber einem russischen Durchmarsch verhalten würde.

Der Ministerpräsident erklärt (4. November), daß er den russischen Durchmarsch nicht zulassen werde.

Baron Burian verlangt jedoch (7. März 1916), Graf Czernin soll beim König selbst die Frage der Sicherung gegen einen russischen Durchmarsch zur Sprache bringen und in freundschaftlicher, aber nachdrücklicher Form verlangen, daß Rumänien seine Neutralität unverweilt auch an der russischen Grenze mit Truppen schütze, wie es dies an seinen anderen Grenzen bereits tue.

In der Audienz des Gesandten erklärte der König (10. März 1916), die Befürchtung eines russischen Durchmarsches sei unbegründet. Die Erlaubnis werde nicht gegeben werden, die Russen wüßten, daß geschossen werden würde.

„Mein mit direktem Hinweis auf Eurer Erzellenz Auftrag ausgesprochenes Verlangen nach Verstärkung rumänischer Truppen an der gefährdeten Stelle beantwortete Seine Majestät nicht direkt, sondern machte mir eine vage Bemerkung, die darauf schließen ließ, daß er mit Herrn Bratianu sprechen werde.“

Gleiches Thema besprach ich mit Minister des Äußern, da Ministerpräsident abwesend. Auf eine Bemerkung Herrn Porumbarus, daß wir Rumänien nicht verantwortlich machen könnten, wenn die russischen Truppen „überraschend und ohne Zustimmung der rumänischen Regierung durchmarschieren“, erwiderte ich, daß von einer Überraschung nicht mehr die Rede sein könne, da ich nunmehr zum drittenmal die Regierung auf diese Möglichkeit aufmerksam mache. Er möge sich klar sein, daß wir die rumänische Regierung für einen solchen Neutralitätsbruch voll verantwortlich machen müßten und machen würden, und sofort alle uns notwendig scheinenden Konsequenzen daraus ziehen würden. Herr Porumbaru gab mir nach

einigen versuchten Ausreden zu, daß wir mit unserer Auffassung vollständig im Recht seien.“

Nach dem Beginn der russischen Offensive.

Die russischen Berichte über den Einbruch in Bessarabien erzeugen neue Aufregungen in Bulgareis. Auffallend war dagegen die Gleichgültigkeit, mit der die öffentliche Meinung eine Grenzüberschreitung der Russen bei Mamorniza in Rumänien hingenommen hat. Graf Czernin kehrte nach kurzem Aufenthalt in Wien auf seinen Posten zurück, und jetzt beginnen die letzten Akte des Dramas, das mit der Kriegserklärung endigte. „In wenigen Worten gesagt,“ berichtet Graf Czernin (19. Juni), „bewegt sich der Herr Ministerpräsident zwischen



Rumänische Husaren.

zwei Polen: einerseits den Moment nicht zu verpassen, noch rechtzeitig an dem von ihm erwarteten Sieg der Entente teilzunehmen, andererseits denkbar spät und daher mit möglichst geringem Risiko gegen uns loszuschlagen.“ . . .

„Die durch die Kanonen geschaffenen Gatta sind viel stärker als diplomatische Kniffe, ihnen gebührt das letzte Wort, und sie werden entscheiden.“ . . . „Ich verließ den Herrn Ministerpräsidenten in der festen Überzeugung, daß er unsere Niederlage erhofft und an dieselbe glaubt, aber noch warten wird.“

Inzwischen war Czernowiz gefallen, und Graf Czernin hatte den Eindruck, daß Bratianu mit der Entente verhandelt (24. Juni). Die Forderungen sind: Fortsetzung der russischen Offensive, gewisse Maßregeln gegen Bulgarien und Lieferung von Munition und Artillerie.

Graf Czernin meldet unter dem 25. Juni, er höre aus guter Quelle, daß im letzten Mi-

nistrat „beschlossen worden sei, die Neutralität zugunsten der Entente zu verlassen“. Der Gesandte hatte eine Unterredung mit dem König, der sehr verlegen war und bemerkte, er wisse noch nichts. Er gab jedoch zu, daß die Möglichkeit besprochen worden sei, gegen uns zu mobilisieren. Graf Czernin ist überzeugt, daß Rumänien bereits intensiv mit der Entente verhandle. Der König deutete an, daß Bratianu ein weiteres Fortschreiten der russischen Offensive benutzen dürfte, die Neutralität zu verlassen. Einige Tage später wurde Bratianu deutlicher, indem er sagte, „er werde trachten, der hartnäckig auf ihn ausgeübten Kriegspression zu widerstehen“. Graf Czernin meint, die Lage würde kritisch werden, wenn die Russen nach Ungarn kommen sollten.

Graf Czernin hat über die rumänischen Forderungen am 28. Juni folgendes erfahren:

„1. Eine allgemeine Offensive der Entente und ein siegreiches weiteres Vordringen der russischen Kräfte.

2. Eine Rückendeckung gegen Bulgarien.

3. Siebenbürgen, das Banat und die Bukowina als Preis für die Kooperation.

4. Die rumänische Kriegserklärung erfolgt nur an die Monarchie und nicht an Deutschland.

5. Lieferung von Munition und Artillerie.“

Dazu bemerkt der Gesandte: „Kommen die Russen nach Ungarn, so wird die Situation unbedingt sehr kritisch werden. Bratianu möchte noch einige Wochen warten, bis die Munition eintrifft und bis die Ernte geborgen ist.“

„Daraus folgt,“ sagt Graf Czernin, „daß das kritische Stadium im Kopf Herrn Bratianus ungefähr in die zweite Hälfte August fallen dürfte.“ Das ist wirklich eingetroffen. Schon damals hat der österr.-ungar. Gesandte erfahren, daß Rumänien den Krieg nur an Österreich-Ungarn, nicht aber an Deutschland erklären wolle.

„Der König ist eine schwache Hilfe für unsere Sache, weil er — wie bekannt — neben Bratianu eine verschwindende Rolle spielt; dennoch dürfte das Sträuben des „Hohenzollern“, diesen schmachlichen Verrat an seinem eigenen Blut zu begehen, von einer gewissen Bedeutung sein.“

In einer Unterredung mit Bratianu (30. Juni) sagte dieser, seine Lage sei schwierig; wenn die Russen nach Siebenbürgen kämen, dann würde ein solcher Sturm entstehen, daß seine Situation unhaltbar werden würde.

Der Gesandte wiederholt auch nach dieser Unterredung, „daß das kritische Stadium nach der Absicht Herrn Bratianus in ungefähr sechs bis acht Wochen, das heißt nach der Ernte und nach dem Eintreffen der Munition aus den russischen Häfen, eintreten dürfte. Es soll die

Absicht bestehen, durch sechs Wochen täglich 15 Waggon von Archangelsk und Wladimirost nach Rumänien zu liefern, in welchem Fall die rumänische Artillerie über zirka 3000 Schuß per Kanone verfügen würde“. Der Gesandte schließt diesen Bericht an den Baron Burian mit folgenden Worten: „Die Entscheidung steht zwar nicht unmittelbar bevor, jedoch verschärft sich die Situation, und meine heutige Unterredung mit Herrn Bratianu hat mir keinen Zweifel darüber gelassen, daß der Ministerpräsident noch niemals seit Kriegsbeginn so nahe daran war, die Neutralität verlassen zu wollen, als jetzt.“ Immer fehlt der Gedanke wieder, nur ein wesentlicher Umschwung im Krieg könnte die Situation ändern.

In einer weiteren Unterredung mit Bratianu (1. Juli) sagte Graf Czernin zum rumänischen Ministerpräsidenten, dieser habe das Land davor bewahrt, in einen Krieg mit den Zentralmächten verwickelt zu werden. „Und da entfuhr Herrn Bratianu ein Wort, welches wie ein elektrischer Scheinwerfer seine Auffassung beleuchtete. Das ist alles wohl wahr, was Sie sagen, rief er aus, aber diesmal — das ist doch nicht mehr ganz die gleiche Sache; der Krieg nähert sich seinem Ende — und darauf ließ er einige Bemerkungen fallen, daß unser erschöpftes Menschenmaterial ganz unerschöpflichen Massen der Entente und besonders Rußlands gegenüberstände.“

Graf Czernin hat den Eindruck, daß Bratianu nur noch einige Wochen Zeit gewinnen wolle und daß er sicherer als je glaube, es werde ihm vergönnt sein, einen militärischen Spaziergang nach Siebenbürgen zu machen. Wieder schließt der Gesandte seinen Bericht mit den Worten: „Die Lage ist kritisch.“

„Wie heute alles in Europa, so ist die rumänische Politik die unmittelbare und direkte Reflexerscheinung der militärischen Vorgänge, noch viel unmittelbarer und noch viel direkter als voriges Jahr, weil hier alle Welt glaubt, daß das letzte Kapitel des großen Dramas begonnen hat. Dieser einzige Satz enthält eigentlich alle von hier aus mögliche Berichterstattung: Werfen wir die Russen zurück oder halten wir sie definitiv auf, wird Rumänien weiter warten, im entgegengesetzten Fall müssen wir mit dem Krieg gegen Rumänien rechnen.“

An Klarheit über die Verhältnisse hat es sicher nicht gefehlt, und die weitere Entwicklung ist nur die Kette von Feinlichkeiten, welche Gesandte vor dem Ausbruch eines Krieges durchzumachen haben.

Die Gesandten der Entente haben, wie Graf Czernin erfährt (7. Juli), gesagt, wenn Rumänien nicht jetzt eingreife, werde sich die

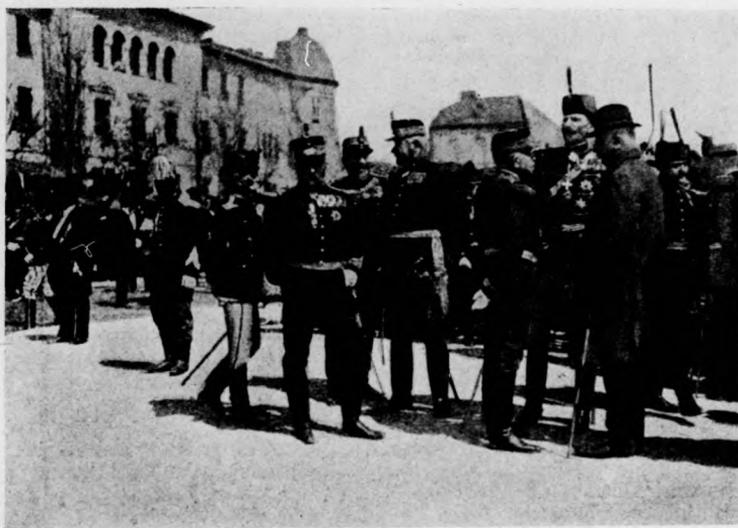
Entente beim Friedensschluß um Rumänien nicht kümmern. Mit Ausnahme von Filipescu seien alle Minister augenblicklich gegen die sofortige Kriegserklärung. Aber die Vorbereitungen zum Krieg werden offen betrieben. Die Laternen der Straßen in Bukarest werden abgeblendet, Lebensmittel vorbereitet und die Spannung wächst. Bratianu fragt den Grafen Czernin (12. Juli), ob es richtig sei, daß er berichtet habe, Rumänien werde in wenigen Wochen den Krieg erklären.

„Ich entwickelte Herrn Bratianu alle seine mir bekannten Kriegsvorbereitungen, die feindliche Haltung des Finanzministers und bat ihn, er möge mir einen Bericht mit den wahren

Ein Schritt der Monarchie beim König von Rumänien.

In dieser Lage richtet Baron Burian eine Note an den Grafen Czernin (18. Juli), in welcher er ihm mitteilt, daß nach bestimmten Anhaltspunkten Bratianu mit der Entente verhandle, an ihrer Seite in den Krieg einzutreten. Es würde zwecklos sein, Herrn Bratianu von solchen Schritten durch das Vorhalten moralischer Bedenken abzuhalten.

„Was aber Seine Majestät den König betrifft, so liegen die Dinge vielleicht doch anders. Wenn wir auch den eventuellen Widerstand König Ferdinands gegen einen unverhüllten



Höhere rumänische Offiziere.

Motiven an Euer Erzellenz diktieren. Der Ministerpräsident erwiderte, er leugne die Kriegsvorbereitungen nicht, diese seien notwendig, da er sich sonst der Opposition gegenüber nicht halten könne; er könne auch nicht verschweigen, daß sein Stand furchtbar schwer werden würde, wenn die Russen weiter vordringen. Ich sei ein Optimist, die Lage sei nach russischen Meldungen anders und viel weniger günstig für uns.“

Graf Czernin bestritt die Zeit, in der mit der Neutralität von Rumänien noch gerechnet werden könne, auf etwa vier Wochen. Das war am 12. Juli und hat gestimmt.

Die Artillerie aus Rußland trifft ein und der Ernst der Beziehungen wird täglich mehr sichtbar.

Vertragsbruch bei der wenig selbst sicheren und wenig energischen Natur Seiner Majestät nicht allzu hoch in Anschlag zu bringen vermöchten, so dürfte es sich doch für alle Fälle empfehlen, einen Versuch zu unternehmen, Seiner Majestät dem König das moralisch Erdrückende eines krasen Wortbruches wieder einmal vor Augen zu führen. Wir haben uns mit dem zu Anfang des Krieges gefaßten Beschluß des rumänischen Kronrates abgesunden, in Übereinstimmung mit dem verstorbenen König Carol aber festgestellt, daß durch diese Entscheidung der Bestand des Bündnisses nicht berührt würde. Es schiene mir erwünscht, wenn Euer Erzellenz gelegentlich Seiner Majestät dem König gegenüber dieses Thema berühren würden. Geprägsweise ließe sich dabei einfügen, daß unser Ver-

trag das gegenseitige Versprechen der Vertragsschließenden enthält, kein Bündnis oder keine Verpflichtung einzugehen, welche gegen einen ihrer Staaten gerichtet wären, und daß wir, als wir mit anderen Staaten in ein neues Vertragsverhältnis traten, auf das peinlichste darauf bedacht waren, unseren Vertragsverpflichtungen Rumänien gegenüber Rechnung zu tragen.“

Die Verhandlungen Bratianus mit der Entente dauerten fort, und Baron Burian sah sich veranlaßt, an unseren Botschafter in Berlin Prinzen zu Hohenlohe eine Note zu richten (18. Juli), worin er ihm über die Lage in Rumänien mitteilt, daß sich die Ententeregierungen an Herrn Bratianu gewendet haben, um ihm klarzumachen, daß jetzt der Augenblick gekommen sei, wo Rumänien in seinem eigenen Interesse an der Seite der Entente in den Krieg eintreten solle. Herr Bratianu erklärte, daß er die Sache einer reiflichen Prüfung unterziehen müsse. Er hat jedoch angeblich der Entente folgende Grundlage für ein Abkommen mitgeteilt:

„Geheimhaltung des Abkommens; Zusage an Rumänien bestimmter Territorien der österr.-ungar. Monarchie; Abschluß einer Militärkonvention zwischen dem rumänischen und dem russischen Generalstab; freier Durchzug der russischen Truppen durch Rumänien; Fixierung eines möglichst kurzen Termins zwischen Abschluß des Abkommens und dem Eintritt Rumäniens in den Krieg. Die Entente, die mit einer gewissen Angst Bratianus vor Bulgarien rechnet, trägt sich mit der Absicht, die wiederholt angekündigte Offensive des Generals Sarrail in nächster Zeit tatsächlich auszuführen. Dadurch soll Rumänien von den Befürchtungen befreit werden, die es rücksichtlich einer Bedrohung durch Bulgarien hat, und es soll der Druck der Entente durch ein gleichzeitiges weiteres Vordringen der Russen auf dem Bukowinaer und dem galizischen Kriegsschauplatz ein so starker werden, daß Rumänien, wenn Herr Bratianu selbst in jenem Augenblick noch zögern sollte, sich ihr anzuschließen, unabhängig von ihm zum Eingreifen in den Krieg sich veranlaßt sehen würde. Das Abkommen mit Rumänien wird — wie oben erwähnt — den freien Durchzug der Russen durch das Königreich vorsehen; damit würde die von Herrn Bratianu schon öfter gestellte Bedingung erfüllt, daß russische Truppen bei der Verteidigung Rumäniens gegen die Bulgaren in wirksamer Weise mithelfen. Eine uns zugekommene spezielle Information, wonach Vorbereitungen der Russen an der unteren Donau (zum Beispiel Einededen von Schlepps zur Beförderung von Mannschaften) auf die Absicht eines Durch-

marsches durch Rumänien und eines Angriffes gegen Bulgarien hinweisen, erhärtet obige Ausführung. Was nun die Geschüßlieferungen an Rumänien anlangt, so soll der erste Transport bereits an der rumänischen Grenze eingetroffen sein. Ich ersuche Euer Durchlaucht, von vorstehenden Darlegungen dem Herrn Reichskanzler vertraulich Kenntnis geben zu wollen. Die angeführten Tatsachen sprechen für sich.“

Graf Czernin hatte eine Unterredung mit dem Finanzminister Cistinescu (18. Juli), worüber er sagte:

„Mein Gesamteindruck der Konversation ist, daß Finanzminister sehr leicht hofft und auch glaubt, daß die Ereignisse sich bald derart gestalten werden, daß Rumänien ziemlich gefahrlos in Siebenbürgen einmarschieren wird können, und daß er es auch nicht ungern sehen würde, wenn Rußland gegen Rumänien einen Gewaltstreich ausführen würde.“

Wieder berichtet Graf Czernin (19. Juli), daß man in Bukarest glaube, in der zweiten Hälfte August bereit zu sein. „Die zersplitterten, an unserer Grenze stehenden Truppen sind ohnehin bereits auf Kriegsstand. Die in anderen Zonen stehenden Truppen dürften nicht weit von ihren Ausrüstungsstationen mit hohen Ständen üben, um im Bedarfsfall rasch zur Hand zu sein.“ Graf Czernin glaubt auch, daß der Überfall in vier Wochen stattfinden werde.

In einer weiteren Unterredung zwischen dem Grafen Czernin und Bratianu sagte dieser: „Er leugne nicht, daß, wenn die Monarchie zugrunde geht, er Siebenbürgen für Rumänien haben wolle. Er sei aber überzeugt, dies werde nicht eintreten, denn die Monarchie und Deutschland zusammen stellen eine solche Kraft dar, die nicht zu zerstückeln sei. Er leugne auch nicht, daß er der Entente sage, er wolle bei der Verteilung der Monarchie dabei sein. Er habe sich jedoch nicht gebunden, und würde eher seine Demission geben, als jetzt in den Krieg zu ziehen.“ Der Gesandte hatte den Eindruck, es sei noch keine vollzogene Tatsache geschaffen und es werde in der nächsten Zeit (26. Juli) noch nicht eingegriffen werden.

Baron Burian schreibt an den Grafen Czernin, daß es gut sei, beim rumänischen Ministerpräsidenten den Eindruck zu erhalten, daß er für freundschaftliche Beziehungen den Weg noch immer offen finde. Er billigt die Unterredung des Gesandten mit dem Ministerpräsidenten.

Es handelte sich um den oben erwähnten Auftrag des Baron Burian. Der König sagte, er habe die gleichen Ansichten wie sein Onkel, obzwar weniger Autorität als dieser. Der Druck der Entente sei sehr groß. Bratianu habe



Bukarest.

die Absicht, bei einer eventuellen Zerteilung der Monarchie dabei zu sein, nicht aber sie herbeizuführen. Rußland habe noch sehr viel Menschenmaterial, einen russischen Durchmarsch werde Rumänien nicht zulassen.

In Ergänzung des obenerwähnten Berichtes über die Unterredung mit Bratianu fügt der Gesandte noch hinzu (29. Juli), er habe dem Ministerpräsidenten gesagt, er glaube, es sei vielleicht eine der letzten Unterredungen.

Graf Czernin berichtet wie folgt:

„Ich weiß, daß er den Krieg vorbereite. Er verhandle mit der Entente, alle seine Intimen erklärten die Mobilisierung als unmittelbar bevorstehend, er selbst errege absichtlich die öffentliche Meinung derart, daß Bukarest bereits einem Narrenhaus gleiche usw.; wir wollten das alte Thema der Bündnispflicht und der politischen Moral nicht wieder anschnitten, aber er möge wissen, daß wir einer Kriegserklärung sehr kalt ins Auge sehen. Dies brachte ich in einer Form vor, die, glaube ich, nicht schroff erschien. Herr Bratianu ging sofort auf diesen freundschaftlichen Ton ein. Er habe mich niemals belogen. Er habe mir niemals verheimlicht, daß, wenn die Monarchie zerfalle, Rumänien dabei sein wolle. Siebenbürgen dürfe in diesem Fall nicht mehr bei Ungarn bleiben. Aber das sei keine Spezialpolitik von

ihm, Bratianu; kein rumänischer Politiker sei imstande, Rumänien aufzuhalten, wenn die Russen gegen Bukarest marschieren. Daß dies geschehe, glaube er allerdings nicht (hier log der Ministerpräsident), sondern ein Kriegsende ohne territoriale Veränderungen werde immer wahrscheinlicher. Er habe meine Berichte an Euer Erzellenz nicht gelesen, er vermute aber, daß ich melde, daß er, Bratianu, der Entente gegenüber ganz anders spräche. Das sei auch wahr. Er lasse der Entente die Hoffnung, daß Rumänien noch an ihrer Seite fechten werde. Dies tue er aber nur aus internen Gründen, um die Revolution zu verhindern (hier log Herr Bratianu das zweitemal), und er verschiebe das Eingreifen Rumäniens von Termin zu Termin, „um uns Zeit zu lassen, die militärische Lage wieder zu verbessern und dadurch die rumänische Kriegslust abzukühlen“ (diese dritte Lüge war direkt grotesk). Die Munition, die er bereits vor langem bezahlt habe, wolle er haben, und natürlich könne er sie nur bekommen, wenn die Entente ihm wohlwollend gesinnt sei. Momentan denke er nicht an einen Krieg, nicht wegen unserer Verteidigungsmaßregeln, sondern weil er gar nicht beabsichtige, unsere Situation zu erschweren, und — wie gesagt — nur dabei sein wolle, wenn unsere Niederlage sowieso unabänderlich sei. (Dieses Geständnis,

welches auf deutsch heißt, er wolle Siebenbürgen ohne Krieg bekommen, das heißt nicht erobern, sondern stehlen, war zwar für uns nichts Neues, aus seinem Mund aber doch nicht ohne Interesse.) Hieran anknüpfend erschöpfte sich Herr Bratianu in Details über die Schwierigkeiten seines Kampfes für die Neutralität und wollte wissen, ob ich denn dies nicht einsehen könne.

Ich ging bis zu einem gewissen Grad auf Herrn Bratianus Ideen ein. Ich glaube, Herr Bratianu darf nicht meinen, daß er den Rückweg zu uns für immer verloren hat, er muß glauben, daß wir ihm aussitzen und in ihm einen gewissen Anker der Neutralität sehen. . . Herr Bratianu ist fest davon überzeugt, daß unser Niederbruch bevorsteht. Er wird aber vorerst noch etwas warten. Wie lange, steht dahin. Jedenfalls nur so lange, als er uns fürchtet, keine Minute länger. In ihm die Überzeugung zu erhalten, daß sein Verrat damit beantwortet werden wird, daß auch deutsche Truppen nach Siebenbürgen geworfen werden und eine halbe Million Bulgaren ihm in den Rücken fallen, ist jetzt ungefähr das Um- und- Auf der hiesigen Politik.

Mit dem König sprach ich in dem aufgetragenen Sinn. Es ergab sich ganz von selbst, daß ich etwas weitergehen mußte. Wir sprachen von König Carol und da sagte ich Seiner Majestät, sein seliger Onkel habe mir gesagt: 'Wenn Italien uns anfallt, so wäre das eine Schweißeneri, deren ein Herz zu lernen für sich sei.' Der König erwiderte, er teile diese Ansicht seines Onkels; ich möge aber bedenken, daß er über viel weniger Autorität als dieser verfüge. Ich erwiderte, daß ich dies nur so verstehen könne, daß Seine Majestät nicht dafür garantieren könne, ob er auch seinen Willen durchsetzen, daß er aber mit seinem Willen stehen oder fallen werde. Seine Majestät blieb die Antwort schuldig. Euer Erzellenz sind ja genau orientiert und wissen, daß kein großer Verlaß auf Seine Majestät ist. Er ist ein Werkzeug in den Händen Bratianus. 'Haben die Rumänen noch Furcht oder haben sie keine mehr' — so steht die ganze politische Frage, und der König wird uns nicht mehr helfen, wenn Herr Bratianu keine Furcht mehr hat."

Die letzten Wochen vor der Kriegserklärung.

Nun folgen in dem Rotbuch Berichte über Anhäufung rumänischer Truppen an der österr.-ungar. Grenze (1. August). Lug und Trug in der Versicherung des Herrn Bratianu, daß er nicht daran denke, die Neutralität zu verlassen und daß die Lage sicherer sei als früher. Die

militärischen Bewegungen dauern fort und machen den Eindruck, als hätte Rumänien schon früher die Absicht gehabt, loszuschlagen. Verstärkte Vorkehrungen, die Truppen auf den Kriegsstand zu bringen, und all die bekannnten Einleitungen zu einer kriegerischen Politik sind in den Berichten zu erkennen. Die Schwere der Krise zeigt sich in einer Depesche des Baron Burian an den Botschafter Prinzen zu Hohenlohe in Berlin (7. August).

Graf Czernin habe, teilt Baron Burian mit, die Möglichkeit eines Einbruches russischer Truppen in Rumänien berichtet. Das einzige Mittel, das möglicherweise Herr Bratianu veranlassen könnte, bewaffneten Widerstand zu leisten, wäre seine Überzeugung, daß eine solche Gebietsverletzung durch die Russen den gleichen Schritt unerseits nach sich ziehen und Rumänien zum Kampfplatz machen würde. Baron Burian hält es für zweckmäßig, daß der Gesandte eine Erklärung in diesem Sinn in Bukarest abgibt. Sie soll jedoch nur im Einvernehmen mit der deutschen Regierung geschehen, und der deutsche Gesandte in Bukarest sollte angewiesen werden, Herr Bratianu gegenüber eine gleiche Sprache zu führen.

Der Botschafter Prinz zu Hohenlohe berichtet (8. August), daß Herr v. Jagow mit einem solchen Schritt einverstanden sei, und daß der deutsche Gesandte in Bukarest Freiherr v. d. Busche in diesem Sinn angewiesen werden wird.

Über diesen wichtigen Zwischenfall berichtet Graf Czernin an Baron Burian am 8. August in der folgenden Weise:

„Meine heutige längere Unterredung mit Herrn Bratianu brachte den von mir längst erwarteten Erpressungsversuch, indem der Ministerpräsident mir sagte, wir könnten ihm mit einem territorialen Anbot in der Bukowina sehr helfen, die Neutralität zu erhalten. Ich konnte diesen Anwurf um so entschiedener ablehnen, als ich nicht nur die diesbezüglichen Intentionen Euer Erzellenz kenne, sondern auch selbst von jeder der Ansicht war, daß eine territoriale Konzession für die Neutralität ganz ausgeschlossen sei. Rumänien würde eine solche Konzession annehmen, uns aber dennoch später anfallen, wenn es uns für geschlagen hielte, um dergestalt noch mehr zu erhalten. Unsere Unterredung begann mit Vorwürfen meinerseits über seine fortgesetzten Truppenverschiebungen gegen uns. Ich sprach diesmal noch deutlicher wie gewöhnlich und sagte dem Ministerpräsidenten, wenn er den Krieg haben wolle, so könne und werde er ihn haben, nur solle er nicht glauben, daß ich so einseitig sei, seine Vorbereitungen nicht zu sehen'. Herr Bratianu geriet in

eine gewisse Erregung und leugnete wie immer kategorisch meine im Detail vorgebrachten Daten.“

Die Gegenerklärungen des Ministerpräsidenten Bratianu bewegen sich in den bekannten Ausreden und Täuschungsversuchen.

Am 9. August depechiert Baron Burian an den Grafen Czernin:

„Es entspricht vollkommen meinem Standpunkt, wenn Euer Exzellenz jedem Erpressungsversuch Herrn Bratianus eine sachlich entschiedene, in der Form sehr freundschaftliche Ablehnung entgegensetzen.“

In einer weiteren Depesche teilt Baron Burian unserem Gesandten in Bukarest mit (10. August):

„Von verschiedenen Seiten kommen uns verlässlich erscheinende Informationen zu, wonach zwischen Rumänien und Rußland über den Abschluß einer Militärkonvention verhandelt werde. Ebenso stehe eine Konvention zwischen den vier Ententemächten und Rumänien über dessen Anschluß und Eintritt in den Krieg in Verhandlung. Über den Punkt, wonach Herr Bratianu behufs ungefährdeter Durchführung der Mobilisierung durch entsprechende Bindung der bulgarischen Heereskräfte eine Offenstie-

von Saloniki aus vor Eintritt in den Krieg fordere, scheine Einigung bisher nicht erzielt worden zu sein. Wir müssen uns noch abwartend verhalten und besonders Herrn Bratianu gegenüber nicht den Eindruck erwecken, als hielten wir seine Entscheidung gegen uns für bereits gefallen.“

Die diplomatischen Vorbereitungen zum Krieg werden nunmehr auch von österr.-ungar. Seite getroffen. Die Archive aus den Gesandtschaften und den Konsulaten werden weggeschafft. Baron Burian fragt durch unseren Gesandten Freiherrn v. Giskra im Haag an (11. August), ob die niederländische Regierung den Schutz unserer Staatsangehörigen in Rumänien übernehmen möchte.

Gerüchte schwirren auf, der König werde ein Kabinett Majorescu berufen, er habe einem Gewährsmann gesagt, er hoffe über die jetzige Krise hinwegzukommen (12. August).

Baron Burian telegraphiert an den Grafen Czernin, daß der König möglicherweise den Umfang der militärischen Kriegsvorbereitungen nicht kenne, er müsse darauf aufmerksam gemacht werden, daß sich Herr Bratianu immer mehr in die Verhandlungen mit der Entente vertricke (14. August).



Das Regierungsgebäude in Bukarest.

Das Abkommen Bratianu mit der Entente.

Am 20. August erfährt Graf Czernin, daß Bratianu eine politische Konvention mit Rußland unterschrieben habe und daß die übrigen Vertreter der Entente den Auftrag erhalten haben, sich anzuschließen.

Die militärischen Vorbereitungen an der Grenze verdichten sich, und Baron Burian fordert am 22. August den Grafen Czernin auf, den König und Herrn Bratianu „darauf aufmerksam zu machen, daß die rumänischen Truppenansammlungen an unserer Grenze weit darüber hinausgehen, was dem Begriff einer Grenzsicherung entsprechen würde. Während Rumänien auf diese Art der Entente geradezu Handlangerdienste leiste, hätte es sich noch immer nicht dazu aufgerafft, an der russischen Grenze militärische Vorbereitungen zu treffen, die — wenn es der rumänischen Regierung ernstlich um die Wahrung einer strikten Neutralität zu tun wäre — schon längst hätten durchgeführt werden müssen. Euer Exzellenz wollen den Nachdruck darauf legen, daß, während die Rumänen uns fortgesetzt versichern, daß sie sich einem russischen Einfall entgegenstellen würden, sie die russische Grenze ungeschützt und wehrlos lassen, hingegen intensive Kriegsvorbereitungen an unserer und der bulgarischen Grenze treffen. Ihre Konversation wäre in einem zwar ernststen, aber für Rumänien noch immer freundschaftlichen Ton zu führen.“

Am 24. August stellte Rußland, das rasches Einschreiten Rumäniens wollte, ein Ultimatum an Rumänien. Einerseits weitgehende Versprechungen (Siebenbürgen, Banat, Bukowina) machend, andererseits mit dem Einmarsch von 100.000 Mann drohend. Rumänien soll wählen, ob diese als Freund oder als Feind kämen.

Nun wurde in Bukarest, das längst entschlossen war, noch die Komödie eines Kronrats gespielt. Graf Czernin berichtet am 26. August:

„Der Kronrat, der über Krieg oder Frieden entscheiden soll, ist für morgen früh einberufen. Ich wurde soeben von Seiner Majestät in einstündiger Audienz empfangen. Ich begann das Gespräch im Sinn Euer Exzellenz Weisungen und betonte, wie Euer Exzellenz mir dies aufgetragen, in einer für Rumänien freundschaftlichen Weise den Umstand, daß Rumänien, streng genommen, nicht mehr neutral sei, da es intensiv Kriegsvorbereitungen treffe. Ich wies darauf hin, daß wir durch unsere ganze Haltung bewiesen hätten, daß wir nichts anderes wollen als freundschaftliche Beziehungen zu Rumänien und eine korrekte Neutralität

des letzteren, gab aber Seiner Majestät zu verstehen, daß, wenn er den Krieg wolle, er uns bereit finden werde, und betonte nachdrücklichst, daß das Fortsetzen der rumänischen Kriegsvorbereitungen eine entscheidende Stellungnahme unsererseits kategorisch erfordert. Der König antwortete in der ihm eigenen nicht klaren Weise. Er erklärte, der morgige Tag würde entscheidend sein, er wolle den Krieg nicht, könne aber eine solche Bestimmung nicht allein auf sich nehmen, daher der Kronrat. Er hoffe, es werde ihm möglich sein, neutral zu bleiben, aber versprechen könne er es mir nicht. Gebunden fühle er sich allerdings nicht durch eventuelle Abmachungen Bratianu, aber anderseits glaube er, daß seine Armee einen Durchmarsch der Russen nicht werde aufhalten wollen, er sei daher nicht ganz Herr seiner Entschlüsse. Ich übergebe alles, was ich Seiner Majestät entgegenhielt und über die Propaganda in der Armee sagte; der König gab manches bedauernd zu und sprach auch Bratianu davon nicht frei. Sehr warm sprach der König von Majorescu, auf den er hoffe, wiewohl er nicht überzeugt sei, daß dieser im Parlament eine Mehrheit werde finden können, obzwar, wie der König selbst betonte, 90 Prozent der Bevölkerung den Krieg nicht wollen! Daß wir eine weitere Kriegsvorbereitung gegen uns nicht dulden könnten, erklärte der König als ganz selbstverständlich, und er betonte, der morgige Tag werde, falls die Neutralität beschlossen würde, die Abrüstung mit sich bringen. Mein Eindruck ist, daß er die Neutralität erhofft und auch an sie glaubt, daß es aber leicht möglich ist, daß Bratianu ihn in eine solche Zwangslage bringen wird, daß er nicht wird widerstehen können. Im morgigen Kronrat soll laut Seiner Majestät nur Bratianu und nicht die übrigen Mitglieder des Kabinetts sprechen. Die Zahl der Anhänger und Gegner des Krieges werde daher ungefähr gleich sein. Abstimmung wird nicht stattfinden. Ich habe die Überzeugung, daß die Entente gemeinsam mit Bratianu nunmehr dem König droht, daß, wenn er nicht nachgibt, die Russen den Durchmarsch durch Rumänien erzwingen werden.

Herr Bratianu, den ich in der Nacht noch lange sprach, erklärte auf das bestimmteste, er wolle, könne und werde neutral bleiben. Der morgige Kronrat werde mir beweisen, daß er die Wahrheit spreche. Kronrat sei gegen seinen Willen einberufen, und er deutete an, daß Majorescu ihn verdrängen wolle. Ministerpräsident erklärte wiederholt, Rumänien werde unter seiner Leitung nur dann in den Krieg eintreten, wenn es angegriffen werde, welche Absicht er den Bulgaren auf das bestimmteste zumute. Kronrat wahrscheinlich auf Nachmittag verschoben.

Erziehung

Prof. Karl Schillers Handbuch der deutschen Sprache

In zweiter, gänzlich umgearbeiteter und vermehrter Auflage herausgegeben von
Dr. Friedrich Bauer und Dr. Franz Streiny

In zwei Teilen

Erster Teil: Wörterbuch der deutschen Sprache und der gebräuchlichsten Fremdwörter

45 Bogen. Groß-Oktav. Gebdn. 10 K = 9 M.

Zweiter Teil: Laut- und Biegungslehre, Wortbildung, Rechtschreibung, Syntax, Stilistik, Metrik und Literaturgeschichte in populär-wissenschaftlicher Darstellung

30 Bogen. Groß-Oktav. Gebdn. 10 K = 9 M.

Schillers Handbuch der deutschen Sprache erregt sich über alle in das Gebiet der deutschen Philologie fallenden Fragen von allgemeinem Interesse, daher gebührt ihm nicht nur ein Platz in Bibliotheken, sondern es muß jedem empfohlen werden, der den Ercheinungen seiner Muttersprache Teilnahme entgegenbringt

Unterricht

Unterrichtsbriefe für die Buchstabenrechnung und Algebra

sowie für ebene Geometrie (Planimetrie) und Anwendung der Algebra auf Geometrie in Gelprägsform zum Selbstunterrichte. Von

E. G. Weibel

In zwei Bänden

60 Bogen. Groß-Oktav. Jeder Band gebdn. 10 K 50 h = 8 M. 75 Pf.

Als besondere Vorzüge obigen allgemein anerkannten Wertes sind zu nennen: die zum erstenmal bei Buchstabenrechnung und Algebra angewendete Art der Behandlungsweise in Gelprägsform zwischen Lehrer und Schüler, die geringen Vorkenntnisse, die zum Verständnis des Wertes nötig sind, und die vielen Fragen und Antworten sowie die vielen Beispiele mit vollständiger Ausrechnung

Gustav Burdards Handels-Korrespondenz

Vollständig neu bearbeitet und herausgegeben von
Professor Siegfried Lederer

Fünfte Auflage

52 Bogen. Quart. Gebdn. 12 K 50 h = 10 M. 50 Pf.

Stenographische Unterrichtsbriefe

Allgemein verständlicher Unterricht in 48 Lektionen für das Selbststudium der Stenographie nach Gabelbergers System

Von Karl Faulmann

Dritte Volksausgabe

25 Bogen. Groß-Oktav. In Leinwandformat 8 K 40 h = 7 M.

Allgemeiner deutscher Mutter-Briefsteller und Universal-Baus-Sekretär

für alle in den verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen sowie im Geschäfts-, Gewerbs- und Privatleben vorkommenden Fälle. Von

Georg von Haal

Vierzehnte, gänzlich umgearbeitete und den Zeitverhältnissen vollständig angepaßte Auflage. 53 Bogen. Oktav. Gebdn. 7 K 20 h = 6 M.

Zum Moral-Unterricht

Ausgewählte Kapitel aus englischen Lehrbüchern

Ins Deutsche übertragen und mit einer Einleitung versehen

von
Emil Altshul

7 Bogen. Oktav. Gebdn. 3 K 30 h = 3 M.

Georg von Saals Kleiner Mutter-Briefsteller und Baus-Sekretär

für alle in den verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen sowie im Geschäfts- und Privatleben vorkommenden Fälle

Sechste, vollständig umgearbeitete Auflage

20 Bog. Oktav. Kart. 2 K 40 h = 2 M. 25 Pf.

Der gute Ton

Anleitung, um sich in den verschiedensten Verhältnissen des Lebens und der Gesellschaft als feiner, gebildeter Mann zu betheiligen

Von

Johann Adler von A. . . ski

Fünfte, durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage. 9 Bogen. Oktav. Gebdn. 2 K 40 h = 2 M. 25 Pf.

Der gute Ton für Damen

Eine Anleitung, sich in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens und der Gesellschaft als wohlgezogene, gebildete Dame zu betragen

Von Maxime von Steinar

Sechste, durchgesehene und veränderte Auflage
9 Bogen. Oktav. Gebdn. 2 K 40 h = 2 M. 25 Pf.

Der Mann von Welt

Grundsätze und Regeln des Anstandes, der feinen Lebensart und der wahren Höflichkeit für die verschiedenen Verhältnisse der Gesellschaft

Von J. G. Benzel

Fünfte, nach den herrschenden Sitten der Gegenwart umgearbeitete und vermehrte Auflage
12 Bogen. Oktav. Gebdn. 2 K 40 h = 2 M. 25 Pf.

Das Buch der Glückwünsche

für jedes Alter und alle Erinnerungstage des gesellschaftlichen und Familien-Lebens
Mit mehr als 200 Gratulationsbeispielen in Prosa und Versen und einem Anhang von Toasten und Trinksprüchen zu allen Anlässen

Von Christine Form

12 Bogen. Oktav. Gebdn. 1 K 65 h = 1 M. 50 Pf.

Der Erfolg

Damenbriefsteller für alle Fälle des Lebens und der Gesellschaft

Von Carola von Sabor

Zweite Auflage. 16 Bogen. Klein-Oktav. Gebdn. 4 K 40 h = 4 M.

Universal-Gratulationsbuch

Auserwählte Glückwünsche in Prosa und Versen für alle erfreulichen Ereignisse im Leben, alle Stände und jedes Alter

Von Otto Müller

Achte, umgearbeitete Auflage. 10 Bogen. Oktav. Gebdn. 1 K 40 h = 1 M. 25 Pf.

Fürs Album

Sprüche und Spruchgedichte

Gesammelt von Emil Loos

8 Bogen. Klein-Oktav. Zweite Auflage. Gebdn. 3 K 20 h = 3 M.

Deutsches Wunschbuch

Die schönsten Glückwünsche guter deutscher Knaben und Mädchen für ihre Lieben

Gesammelt von

Julus Parise

9 Bog. Oktav. Gebdn. 2 K 40 h = 2 M. 25 Pf.

Die richtige Lebensweise

Von Med. Dr. F. Schürer v. Waldheim

Mit 8 Tafeln, 12 Abbildungen enthaltend. 10 Bogen. Groß-Oktav.
4 K 20 h = 3 M. 50 Pf.

Der Verfasser geht auf Grund selbständiger Beobachtungen und Studien durchaus seine eigenen Wege, hier von der Medizin, dort von der Naturheilweise nehmend, was ihm wertvoll erscheint, und sich nicht scheuend, manche der heute üblichen Lehren der medizinischen Wissenschaft als verhängnisvolle Irrtümer zu bezeichnen. So bezüglich der Hautausscheidungen und der Trockenheit, welchen der Autor eine ungeheure Bedeutung beimißt

Leitfaden für junge Mädchen beim Eintritt in die Welt

Von

Maxime von Steinar

Zweite Auflage

8 Bog. Oktav. Gebdn. 2 K 40 h = 2 M. 25 Pf.



Der europäische Krieg und der Weltkrieg

Historische Darstellung der Kriegsergebnisse von 1914—16

Von **H. Hemberger**

Mit vielen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen • Erscheint in fortlaufenden Heften, jedes 50 Heller = 40 Pf., oder in Abteilungen, je 10 Hefte enthaltend, gebestet, jede 5 K = 4 M., oder in Bänden gebunden, jeder 12 K = 10 M.

Vom gleichen Verfasser
erschien früher:

Illustrierte Geschichte des Balkankrieges 1912—13

Von
H. Hemberger

Mit 515 Abbild., 25 Textkarten u. 2 mehrfarb. großen Karten der Balkanländer. 162 Bogen. Quart
Zwei Bände, jeder 15 Kronen = 12 Mark 50 Pfennig

Die Elektrizität des Himmels und der Erde Von Dr. Alfred Ritter von Urbanišký Mit 460 Illustr. und 10 Farbtafeln. 61 Bogen. Groß-Oktav. In Originalband 14 K 40 h = 13 M.	Kritische Tage Sintflut und Eiszeit Ein populärer Vortrag von Rudolf Faßl 12 Bogen. Oktav. Gebunden 4 K 40 h = 4 M.	Der gute Geschmack Ästhetische Essays von Selmar Abel Mit 129 Abbildungen. 24 Bogen. Groß-Oktav. Gebdn. 11 K = 10 M.
Physik Eine gemeinverständliche Darstellung der physikalischen Erscheinungen und ihrer Beziehungen zum praktischen Leben Von Dr. Alfred Ritter von Urbanišký Mit 564 Abbildungen. 57 Bogen. Groß-Oktav. In Originalband 13 K = 11 M. 50 Pf.	Sterne und Menschen Skizzen und Glossen aus der Mappe eines Naturforschers Von Rudolf Faßl Mit 58 Abbildungen. 31 Bogen. Oktav. Gebdn. 8 K = 7 M. 20 Pf.	Die Kunst in Ihrer Anwendung auf den Grundbesitz Eine Darstellung der wichtigsten Kunstregeln bei allen Verbesserungen und Verschönerungen der Landgüter von Selmar Abel Mit 186 Abbildungen. 28 Bogen. Groß-Oktav. Gebdn. 11 K = 10 M.
Chemie Eine gemeinverständliche Darstellung der chemischen Erscheinungen und ihrer Beziehungen zum praktischen Leben Von Dr. S. Seifel Mit 261 Abbildungen. 51 Bogen. Groß-Oktav. In Originalband 13 K = 11 M. 50 Pf.	Von den Umwälzungen im Weltall Von Rudolf Faßl Drei Bücher: In den Regionen der Sterne. — Im Reiche der Wolken. — In den Tiefen der Erde Dritte Auflage. Mit 96 Abbildungen. 23 Bogen. Oktav. Gebdn. 6 K 60 h = 6 M.	Das Schöne und die bildenden Künste Von Emerich Kanyoni 31 Bogen. Oktav. Gebdn. 10 K = 9 M.
Die Grundlehren der Elektrizität und ihre moderne Verwendung Gemeinverständlich dargestellt von P. Gallas Benzel Professor u. Adjunkt d. Sternwarte in Kremsmünster Mit 98 Abbildungen. 8 Bogen. Oktav. Gebunden 1 K 60 h = 1 M. 50 Pf.	Das Wetter und der Mond Eine meteorologische Studie von Rudolf Faßl Zweite, vermehrte Auflage. 9 Bogen. Oktav. Gebdn. 2 K 70 h = 2 M. 50 Pf.	Handbuch der Bibliographie Kurze Anleitung zur Büchertunde und zum Katalogisieren Mit Literaturangaben. Übersicht der lateinischen und deutschen Namen aller Druckstätten, sowie mit alphabetischem Verzeichnis von Abdrücken, Worterklärungen und Register Von Friedr. Jos. Steemeier 20 Bogen. Oktav. Gebdn. 6 K 60 h = 6 M.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen aus:

1516

H. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig

1516